Theologischer Literaturbericht.

Herausg. von Prof. D. J. Jordan, Ephorus des Evang. Predigerseminars, Wittenberg.

Dezember. 42. Jahrgang 1919. Nr. 12.

Philosophisches.

Lehmen, A., S. J.: Lehrbuch der Philosophie, auf aristotelisch-scholastischer Grundlage zum Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. I.: Logik, Kritik, Ontologie. 4., verm. u. verb. Aufl. Hrsg. von P. Beck, S. J. Freiburg i. Br. 1917, Herder. (XVI, 516 S.) 7,60 M.

Diese neue Auflage hat unter der geschickten Hand von P. Beck durchweg eine Verbesserung erfahren, die zwar den allgemeinen Charakter des Werkes wahrt, aber doch den modernen Bedürfnissen in ausgiebigerem Maße Rechnung zu tragen sucht. Die Methodenlehre, die früher nur als knapper Anhang zur Logik behandelt war, wird jetzt in einem besonderen Abschnitt genauer erörtert. Sogar die experimentelle Methode findet Berücksichtigung. Das ist ein wesentlicher Fortschritt. Anerkennung verdient auch der sorgfältigere Ausbau der Auseinandersetzung mit der kantischen Erkenntnistheorie. Diese Auseinandersetzung endet — wie nicht anders zu erwarten war — mit einem radikalen Verdammungsurteil, das aber doch wohl erheblicher antikritischer Abstriche bedürfte. Indessen kann sich ja Beck S. 238 auf Vaihingers Urteil berufen, wonach die Kritik der reinen Vernunft „das genialste und zugleich widerspruchvollste Werk der ganzen Geschichte der Philosophie" sein soll. Für eine abschließende Schätzung der kantischen Lehre müßten meines Erachtens auch die p o s i t i v e n Fortbildungsversuche derselben (namentlich in der Cohen-Natorpschen und Windelband-Rickertschen Schule) herangezogen werden. Und falls der Zusammenhang mit der aristotelisch-scholastischen Grundlage mehr eine rückwärtige Orientierung forderte, so ist ja gerade das Verhältnis der kantischen Erkenntnistheorie zur Lehre des Stagiriten von der Kantgesellschaft vor etwa 12 Jahren zum Gegenstand einer Preisaufgabe gemacht worden, die unmittelbar und auch nachträglich interessante Bearbeitungen fand. An d i e s e r Literatur hätte Beck nicht achtlos vorübergehen sollen. Vielleicht bietet sich in der fünften Auflage Gelegenheit, das Versäumte nachzuholen. Daß das Buch für katholische Anstalten ein sehr zweckmäßiges Hilfsmittel darstellt und uns Außenstehenden über den Betrieb und die Entwicklungsfähigkeit des philosophischen Unterrichts auf aristotelisch-scholastischer Grundlage wertvolle Aufschlüsse bietet, sei noch besonders betont.

Kowalewski, Königsberg.

Geyser, J., Prof., Münster i. W.: Neue und alte Wege der Philosophie. Eine Erörterung der Grundlagen der Erkenntnis im Hinblick auf Edmund Husserls Versuch ihrer Neubegründung. Münster i. W. 1916, F. Schöningh. (X, 302 S.) 6,60 M.

Dieses Buch beschäftigt sich mit den Lehren eines modernen Denkers, der in weitesten Kreisen Sympathien hat, obwohl das Studium seiner Schriften die höchsten Ansprüche an die Fassungskraft der Leser stellt. Es ist schon eine sehr verdienstvolle Leistung, daß Geyser die wichtigsten Lehrstücke dieses Meisters der Dialektik in sauber präparierten Referaten demonstriert und namentlich die grundlegenden Begriffe schärfstens analysiert. Wir erhalten hier gleichsam einen fortlaufenden Kommentar zu Husserls Phänomenologie, der dadurch noch besonderen Reiz gewinnt, daß auch die Berührungspunkte mit Aristoteles, Descartes, Leibniz, Hume, Kant und Bolzano berücksichtigt werden, das Ganze mithin in historischem Licht erscheint. Die Hauptsache aber ist, daß der Verf. auch an den erläuterten Lehrstücken, wo es nottut, Kritik übt. So wird z. B. Husserls phänomenologische Methode der Reflexion, die eine Wesensschau mit apodiktischem Charakter ermöglichen soll, beanstandet, die Voraussetzungslosigkeit seiner Erkenntnistheorie sowie die vermeintliche Widerlegung des Realismus bestritten. Verf. selbst bekennt sich zu einer r e a l i s t i s c h orientierten Phänomenologie und skizziert zuletzt seine eigene Natur- und Weltauffassung, die „durch Husserl nicht erschüttert, sondern vertieft und gestärkt worden" sei. Das Buch bildet ein schönes Muster fruchtbarer philosophischer Debatte. (Inzwischen sind übrigens die beiden Philosophen an dieselbe Universität berufen worden.) Allen, die sich in die verwickelten Gedankengänge Husserls hineinarbeiten wollen, werden mit größtem Nutzen der sachkundigen und kritischen Führung Geysers folgen.

Kowalewski, Königsberg.

Wittich, E., Dr.: Umschau auf dem Gebiete der philosophischen Probleme. Stuttgart 1918, Evang. Gesellschaft. (36 S.) 0,65 M.

Nichts Neues will der Verf. bieten. Seine Absicht ist, kurz und klar über philosophische Zeit- und Streitfragen zu unterrichten und den Weg zu einer Weltanschauung zu zeigen, die den Forderungen der Vernunft wie den Bedürfnissen des Gemüts entspricht. Vom dualistischen Standpunkte aus, als Gegner des monistischen (sowohl des materialistischen wie des idealistischen) Systems beurteilt W. die Probleme „Erkenntnis,

Metaphysik, Weltanschauung, Gott und Welt, Seele, Sittlichkeit, Religion, Glauben und Wissen". Weitherzig, sachlich und unbefangen, ohne polemische Spitzen trifft W. seine Entscheidungen. Z. B. „eine allgemeine, einwandfreie Erkenntnistheorie ist bis jetzt nicht vorhanden" (S. 10). „Annahme einer objektiven, realen Außenwelt und die Möglichkeit ihrer richtigen Erfassung durch unser Ich ist ein Glaubensakt, der ein wesentlicher Faktor der Erkenntnis ist" (S. 8 f. 22. 28. 32 ff.). „Jede Weltanschauung geht als solche über die gesicherte empirische Erkenntnis hinaus" (S. 22. 13. 15). „Metaphysik ist keine überwundene Phase des menschlichen Denkens" (S. 12); „das Christentum hat seine eigene Metaphysik (Offenbarungsreligion), die unüberbietbar ist" (S. 15. 20 f. 24 f. 32 f. 36). „Seele ist nicht substanzlos, nicht nur Produkt und Funktion des Leibes; sie ist Inhaberin und Trägerin von Funktionen, ohne in ihnen aufzugehen" (S. 26 f.). Als Psycholog ist W. Voluntarist (nicht Intellektualist) (S. 28). Der theonomische, auf göttlichem Gesetze (Gewissen) beruhende Charakter der Sittlichkeit wird festgehalten; „Sittlichkeit und Religion sind nahe verwandt" (S. 30 f.). „Mit dem sittlichen Gesetze ist auch die Willensfreiheit gegeben; Determinismus zerstört Freiheit und Sittlichkeit" (S. 30 f.). Glaube und Wissen müssen, wenn sie die beiderseitigen Methoden und Grenzen achten, keineswegs Gegner sein (S. 34 f.), so wenig wie Theologie und Philosophie (S. 5 ff.).

Höhne, Dresden.

Zur Religionsphilosophie und -Geschichte.

Beth, K., D. Dr.: Religion und Magie bei den Naturvölkern. Berlin und Leipzig 1914, B. G. Teubner. (XII, 238 S.) 5 M.

Die Anzeige dieses wertvollen Buches erfolgt leider viel zu spät. Der Krieg, der so vieles noch wird entschuldigen müssen, und ein persönliches Mißverständnis, für das der Rezensent allein die Schuld trägt, haben die Besprechung unliebsam hinausgezögert. Dafür kann heute um so besser die Bedeutung der Auseinandersetzungen Beths und das Thema „Religion und Magie" beurteilt werden. Ich stehe nicht an, das Buch wegen seiner Wichtigkeit neben die Veröffentlichungen N. Söderbloms, speziell neben sein Werk „Das Werden des Gottesglaubens" (deutsch von Stube, Leipzig 1916, Hinrichs) zu stellen. Natürlich verfügt ein Religionshistoriker über ein noch breiteres Material von Tatsachen als der Systematiker, der sich ad hoc in die Materie einarbeitet. Aber es ist erstaunlich, welche mühsamen Vorarbeiten Beth erledigt hat, ehe er uns seine Darstellung schenkte. Schon die umfangreiche Literatur, die hier bequem übersichtlich zusammengestellt und verwendet ist, macht die Veröffentlichung für alle Interessierten zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel. Nicht minder werden aber auch die Ergebnisse der Untersuchung die Forschung zu beschäftigen haben. Sie sind gewiß um so schwerer zu formulieren, je tiefer man in den Stoff hineingedrungen ist. Das bringt der die Welt umspannende Gegenstand mit sich. „Die" Naturvölker sind eben doch ein gar allgemeiner Begriff. Und wenn man, wie Beth tut, die Dinge bis in die Ursprünge von Religion und Zauberei zurückverfolgt, so werden zweifelhafte Hypothesen nicht ausbleiben. Bisweilen merkt man denn auch der Linienführung an, daß sie, um des Hypothetischen willen, mit dem sie arbeiten muß, nur schwankend und zaghaft erfolgt. Trotzdem wird das Bild, das der Verf. mit vieler Mühe zeichnet, schließlich dem Leser ganz deutlich. Er wird für alle, die das Buch erst kennen lernen wollen, das beste sein, wenn ich die Ergebnisse kurz vorführe und zeige, wiefern sie gegenüber der gegenwärtigen Forschung Neues enthalten. — Daß zwischen Religion und Zauberei ein scharfer Gegensatz besteht, ist ein Lehrsatz, von dem auch der Verf. ohne weiteres ausgeht. Nicht so leicht ist freilich die begriffliche Fixierung des Unterschieds. B. lehnt die Unterscheidung der soziologischen Schule (Dürkheim, Hartland) ab, wonach die Religion eine soziale, die Magie eine antisoziale Haltung einnähme. Statt dessen umgrenzt er Religion und Magie folgendermaßen: „Religion ist in ihrem Grundzuge ehrfurchtsvolle Anerkennung einer Macht, die der Mensch inne wird ... mit der man auf Grund der Unterordnung eine persönliche Berührung sucht, die das Individuum mächtig emporhebt. Die Religion fordert nicht ein Recht, sondern sie sucht Erbarmen," „sie ist das Verlangen nach — Gnade —". „Magie dagegen besteht in Operationen zu dem Zweck, egoistisch geartete Wünsche, deren Erfüllung gebieterisch gefordert wird, durchzudrücken", „sie ist Zwangsvollstreckung der Wünsche" (S. 208 f.). Schon diese Definition macht es ganz unmöglich, wie neuerdings in verschiedener Weise versucht worden ist, Religion aus Magie abzuleiten. In beiden tritt uns eine so wesensverschiedene Geistesrichtung, hier theozentrisch, dort ego-zentrisch, entgegen, daß sich beide von vornherein „den Rücken zukehren" (S. 224). Trotzdem haben Religion und Magie einen gemeinsamen Beziehungspunkt. Sie stammen aus derselben Lebenserfahrung: „es ist die Erfahrung von der Begrenztheit und Unsicherheit der Kräfte und Werte, die dem Menschen im Umkreis seiner Maßnahmen zugänglich sind" (S. 223). Beide haben also „eine gemeinsame Wurzel": „das Empfinden der Unzulänglichkeit menschlichen Vermögens" (ib.). Von Anfang an aber stellen sich beide „wie zwei ungleiche Schwestern" auf diese Tatsache ein. Die Magie „täuscht sich in der Sphäre des eigenen Könnens eine nicht vorhandene Kraft vor", sie gibt sich einer Illusion hin. Die Religion bejaht die Wahrheit und Echtheit der Empfindung endlicher Ohnmacht", greift aber zum Schutz des Lebenstriebes über sich und vertraut sich demütig

der in menschlicher Ohnmacht offenbar werdenden überempirischen Kraft an (S. 224). Was ist früher, Religion oder Magie? Die Frage ist relativ gleichgültig, wenn man zugibt, daß beide Arten psychischer Reaktion von Anfang an in der Menschheit möglich waren und dagewesen sind. Der Hauptinhalt des Buches besteht nun darin, diesen Beweis aus empirischen Tatsachen zu erbringen. Dabei beschäftigt sich Beth in einem besonders eingehenden Kapitel (IV) mit den sogenannten Mana-Vorstellungen, jener primitiven Anschauung von einer alles durchdringenden, alles Auffällige bedingenden, halb persönlich, halb naturhaft gedachten Kraft. Die Analyse dieser Vorstellungen: mana, orenda, wakonda usw. ist m. E. das Beste von der ganzen Darstellung. Beth legt Wert darauf, festzustellen: der primitive Mensch — ja schon der prähistorische Mensch — war fähig, solche unmittelbare Gesamtkonzeption einer ungeteilten Macht zu vollziehen. Das Ganze war vor den Teilen. Daher denn auch schon dem primitiven Menschen der Übergang von der Anschauung dieser einen Kraft zu einem naiven Monotheismus möglich war (nämlich, wenn das Neutrum zur persönlichen Macht sich umbildete wie bei Indianern, Madagassen, Bantus). Beth will also in den sogen. Mana-Vorstellungen die erste Stufe aller Religion sehen — natürlich sofern der Mensch in oben angegebener Weise ehrfürchtig darauf reagiert. Der Glaube an die übersinnliche Kraft — „ist die Religion in allen Religionen, und sie schafft Religion im Laufe der Äonen" (S. 238). Nicht ausgeschlossen werden soll, daß dem religiösen Stadium ein prä-religiöses vorangegangen ist, ohne daß es möglich wäre, zu sagen, „wie lange, oder wie kurz ein solcher Zeitraum gewesen wäre" (S. 223). — Bei der Erörterung der Tatsachen der Magie legt der Verf. ganz besonders Wert darauf, von den komplexen Erscheinungen der Zauberei zu den einfachen zurückzuleiten. Er findet, daß die Zauberei aus dem „Zufall" hervorgegangen ist (S. 721, 66). Sie entspringt aus Handlungen, die noch gar nicht im magischen Sinn „zweckvoll" genannt werden können, vielmehr „die einfache und unverhüllte Objektivierung des Wunsches" sind. Erst durch ein zufälliges Zusammentreffen wirklicher Vorgänge mit dem affektvoll zur Darstellung gebrachten Wunsch (z. B. siegreich heimkehrende Krieger nach temperamentvoll durchgefochtenen Kriegstänzen der Frauen) sind im Zusammenhang mit Verallgemeinerungen, falschen Kausalschlüssen u. a. die verwickelteren Formen der Zauberei entstanden, bei denen dann auch die Religion eine Rolle spielt. Was also bei der Religion zweifelhaft ist, ob es ein prä-religiöses Stadium gegeben hat, trifft auf die Magie zweifellos zu: ihr geht ein prä-magisches Stadium voran. Ich möchte bekennen, daß diese Ausführungen mich nicht überzeugt haben. Eine so allgemein verbreitete Sitte, wie Zauberei, ist doch nicht per Zufall entstanden. In Wirklichkeit gibt ja auch Beth eine ganze Reihe psychologischer Gründe dafür an. Aber gerade ihre Mannigfaltigkeit zeigt, wie sehr hier die Theorie noch unvollkommen ist. Auch die Zauberei hat offenbar von Anfang an zur Voraussetzung den Eindruck von irgend einer übersinnlichen Macht. Nur daß eben ein magischer und nicht ein religiöser Gebrauch von ihr gemacht wird, wozu ein primitives System „rationaler" Schlüsse (= Fehlschlüssen!) helfen muß. Ich würde also Magie viel eher als verdorbene Religion ansehen, und zwar von ihren Anfängen an. — Betrachtet man das Ergebnis des Buches im Rahmen der gegenwärtigen Forschung, so kämpft der Verf. Seite an Seite mit der sog. präanimistischen Schule, der er jedoch bezüglich seiner Anschauung von der Selbständigkeit und Ursprünglichkeit der Religion scharf entgegentritt. Weder die Magie noch die Religion setzen den Animismus voraus. Das wird vor allem gegen Wundt geltend gemacht. Aber Religion setzt auch nicht präanimistische Zauberei voraus, das wird gegen Preuß u. a. glücklich verfochten. In diesen Hauptergebnissen stimme ich ganz mit dem Verf. überein. Ich wünsche dem dankenswerten Buche reichliche Beachtung. Für eine neue Auflage würde sich gewiß ein Register empfehlen.

Heinzelmann, Basel.

Grimm, G., Dr.: Die Lebenskraft und ihre Beherrschung nach der Lehre des Buddha. 1. u. 2. Aufl. Augsburg 1918, Th. Lampart. (70 S.) 1,80 M.

Eine eigenartige Schrift! Der Verf. steht auf dem Standpunkt altbuddhistischer Philosophie, nach welcher der Wille zum Leben, der Lebensdrang (Tanha), das ewige und bleibende im Menschen ist. Diesem Lebensdrang verdanken wir unsere vielfachen Wiederverkörperungen so lange, bis wir durch die Erkenntnis vom Leiden des Daseins diesen Drang ertöten und zur Wunschlosigkeit des Nirwana eingehen. Der Verf. überträgt diesen Gedanken auf das Gebiet der Heilkunde und behauptet, daß der Lebensdrang zugleich auch den Heildrang in sich schließe, d. h. den Drang, jede Störung in der normalen Zusammensetzung des Organismus in seinen ordnungsmäßigen Funktionen zu beseitigen. Durch die Gewalt dieses Heildrangs könne der Mensch sich selbst von allen Krankheiten kurieren: „Wer auf diese Weise den Einblick in die Allmacht seines Wesens an sich gewonnen hat und dann im Fall einer Erkrankung sich ihm konzentriert hinzugeben weiß — was Sache der Übung ist — in dem wird unfehlbar mehr und mehr der Drang lebendig werden, seiner Erkrankung selbst Herr zu werden." Dabei muß eine möglichst lebendige Vorstellung von dem Organ in seinem gesunden Zustande und von der Annehmlichkeit dieses Zustandes erzeugt werden. „Je mehr ich — nämlich ich, der Unergründliche, Schrankenlose und deshalb Allmächtige — in dieser Richtung

tätig werde, desto mehr arbeite ich zugleich und eben dadurch — wenn auch, da sich die entsprechenden Tätigkeiten ja, gerade wie die Verdauung, die Nieren= und Leber=Tätigkeit, unterhalb der Bewußtseinsschwelle vollziehen, mir selbst völlig unbewußt — unter Führung des so ausgelösten Dranges nach Gesundung des Organs an der Behebung der Ursache der Krankheit, bis ich mich völlig genesen sehe." — Für den Arzt ergibt sich daher die Aufgabe, durch Hypnose diesen Lebensdrang des Kranken zu stärken.— Gewiß ist die Stärkung des Lebensdranges der Menschen ein großes Mittel zur Erhaltung seiner Gesundheit und zur Belebung seiner Kräfte; ob aber der Mensch mit dieser buddhistischen Lebensauffassung sein eigener Wunderdoktor sein kann, möchten wir bezweifeln. Ein echter Buddhist will gar nicht seinen Lebensdrang erhalten, sondern abstumpfen und vernichten.

Falke, Wernigerode.

Grimm, G. und Much, H.: Buddhistische Weisheit. 2. Aufl. München 1918, Hans Sachs=Verlag. (96 S.) 3 M.

Hier kommen zwei begeisterte deutsche Anhänger Buddhas zu Wort, denen dieser radikal pessimistische Inder mit seiner Vernichtungstheorie der einzige Heiland ist. Jesus ist nur ein Schüler Buddhas. „Nur wenige wissen, wie nahe Jesus Christus durch die Sekte der Essener mit dem Buddha zusammenhing, und daß viele seiner tiefsten Worte nichts anderes sind als Worte des Vollendeten, und daß die christliche Legende mit der buddhistischen in den Hauptsachen übereinstimmt. Man hat den Nachweis versucht, daß Jesus Christus, der von seinen Jüngern fraglos im tiefsten nicht verstanden wurde, nichts anderes als ein Verkünder der arischen Buddhalehre gewesen sei, die er mit den Überlieferungen seiner Väter verschmolzen habe." — Was als unwissenschaftlich längst von verschiedenen Forschern zurückgewiesen ist, wird hier neu aufgetischt. Man sollte denken, daß in dieser harten Kriegszeit die seelenverderbliche Lehre Buddhas in den Hintergrund getreten wäre, und darum überrascht es uns, wenn der Verf. im Vorwort zu der 2. Aufl. schreibt: „Es mag verwunderlich erscheinen, daß dieses Buch innerhalb eines Monats die 2. Auflage erlebt, weil man in unsrer Zeit moralischer Zersetzung ein so stürmisches Aufhorchen auf die schwerhörende Stimme aus der Höhe nicht vermuten sollte." „Man sucht so stark, weil man die Folgen der inneren und äußeren Verlogenheit erschrecklich deutlich vor sich sieht." — Um die Bedeutung dieser 2. Auflage zu beurteilen, müßte man allerdings vorher wissen, wie hoch die erste Auflage war. Dieselbe kann ja sehr niedrig gewesen sein, so daß die 2. Auflage keinen bedeutenden Erfolg darstellt. — In der alten buddhistischen Weise wird, nicht immer klar und deutlich, in vier Kapiteln die Lehre vom Ich behandelt: „Das Ich,„ „das leidende Ich", „das triumphierende Ich", „das erloschene Ich". Zum Schluß werden noch einige Berichte in buddhistischem Geiste dargeboten, alle erfüllt von Lebensschmerz und von Sehnsucht nach dem Nirwana. Es ist psychologisch schwer verständlich, wie H. Much diese Lieder „im Felde 1917" hat dichten können, da doch für den deutschen Krieger die Lebensbejahung und die Liebe zum Vaterlande die treibenden Kräfte sein müssen.

„Nur wer da wandert ohn' Geleite,
Gelangt ins Reich, ins ichbefreite,
Des Name ist: endlose Weite —
Nirwana . . ."

Wir hoffen, daß die eiserne Zeit tapfere, willens= und lebensstarke Persönlichkeiten schmiedet, die den Kampf mit den Problemen der Zukunft gern aufnehmen. Diese buddhistisch angehauchten, schwächlichen und nach dem Nirwana sich sehnenden Geister kann unser deutsches Vaterland nicht brauchen.

Falke, Wernigerode.

Heller, Fr., Dr.: Die buddhistische Versenkung. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. München 1918, E. Reinhardt. (VIII, 93 S.) 3,60 M.

Eine wissenschaftlich gründliche, klare Arbeit mit reichem Ertrag auch für die evangelische Theologie. Der buddhistische Forscher untersucht aus den Quellen die „Versenkung" und vergleicht sie in ihren Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten mit dem Gebet der Mystiker. Wohl gibt es auch bei den Mystikern mehrere Stufen der Gebets=Ekstase, aber es herrscht hier doch ein warmes, kraftvolles Leben, während bei der buddhistischen Versenkung eine heilige, feierliche Totenstille vorwaltet, eine unendliche Leere. Die christlichen Mystiker betrachten außer der Konzentration und Meditation alle Gebetszustände, nämlich die Ruhe, Wonne, Gelassenheit und Einigung als göttliches Gnadengeschenk, bei der buddhistischen Versenkung ist alles die Frucht eigenster, geistiger Arbeit. Nicht Gnade, sondern methodische Schulung ist die Kunst des buddhistischen Gebets. Selbst das Mysterium des Nirwana erlangt man aus eigener Kraft. Bei den Mystikern zeigt sich ein kräftiges, persönliches Erleben; die buddhistischen Versenkungsstufen sind ungemein schematisch, monoton und starr. Vedanta und Buddhismus stellen die folgerichtigste Form der Mystik dar, aber die Kehrseite ist Einförmigkeit und Monotonie. Der größte Gegensatz besteht zwischen Buddha, dem Meister der „Versenkung", und Jesus, dem Meister des Gebets. Es sind erhebende Worte, die der Verfasser zur Schilderung des Gebetslebens Jesu findet, und himmelweit steht Jesus an tiefer, persönlicher Gotteskraft über Buddha. Aber auffallend ist es, wenn der Verf. als das historische Sterbegebet Jesu nur den „in der fürchterlichsten Vereinsamung ausgestoßenen gellenden Angstschrei gelten läßt: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Danach hat Jesus sein Leben „in gellender Dissonanz" abgeschlossen. Jesus soll in den Abgrund der Trostlosigkeit versunken gewesen sein. Wir müssen aber diese Auffassung für irrig halten, denn wenn Jesus

auch nur einen Augenblick an Gott und an seiner Stellung zu ihm irre geworden wäre, dann ist seine Gottessohnschaft in Frage gestellt. Nach der Meinung des Verf. haben die anderen Evangelisten dem Heiland die übrigen letzten Worte dichterisch in den Mund gelegt, um die Tragik seines Todes zu mildern. Wir können uns mit dieser Auffassung nicht einverstanden erklären. Aber trotzdem hält Heller an der erlösenden Kraft des Todes Jesu fest und sieht im Leiden des Herrn die allerreinste und allergewaltigste Verkörperung des Heiligen und Göttlichen. „Das Bild des Gekreuzigten ist und bleibt, so verwegen das auch modernen Ohren klingen mag, die „Heilstatsache“ der christlichen Erfahrung; es ist der kostbarste Besitz des christlichen Glaubens.“ Ich kann auf diese vortreffliche Studie des gelehrten Verf. mit dem wärmsten Nachdruck hinweisen. Falke, Wernigerode.

Grützmacher, K. H., D. Prof., Erlangen: **Konfuzius, Buddha, Zarathustra**. Leipzig 1918, A. Deichert. (92 S.) 2,70 M.

Es ist von großem Interesse, die drei in der Mitte des 1. Jahrtausends vor Christus in Asien aufgetretenen Religionsstifter miteinander zu vergleichen und ihre Lebensideale auf sich wirken zu lassen. „Für Konfuzius ist das Ideal die rechte Gestaltung des irdischen Lebens in Familie und Staat; Buddha sieht es in der vollen Erlösung von dieser Welt, die zum ewigen Tode führt; Zarathustra gibt dem irdischen Kampf den Zweck und Erfolg, die Entscheidung für das Gute wider das Böse bis in die Ewigkeit herbeizuführen.“ „Z. war kein zahmer Chinese wie K. und auch kein müder Pilger wie B., sondern ein Mann, dem der Kampf Lebenselement war, und der seinen Feuergeist auch seinem Volke einzuhauchen wußte.“ „Optimismus war die Grundstimmung seines Inneren.“ Wir können nicht umhin, die Schlußworte Grützmachers hieher zu setzen: „Ein halbes Jahrtausend später erschien in Asien eine Gestalt, deren Leben, Sterben und Auferstehn aller irdischen Arbeit einen unendlichen, sittlichen Wert aufprägte, den Tod nicht als Ziel, wohl aber als Mittel zum Siege verstehen lehrte und das ewige Leben in Gottes und der Brüder Gemeinschaft an das Ende stellte. „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Eineinhalb Jahrtausend später hat ein deutscher Christ dies Lebensideal der Menschheit, in dem Asiens Weisheit geborgen, aber auch überwunden war, in der schlichten Form zusammengefaßt: „auf daß ich in seinem Reiche unter ihm lebe, und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit“.“ Man lese das Buch, und man wird aus ihm lernen. Boy, Potzlow.

Theologie.

Otto, R., Prof.: **Das Heilige.** Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen. Breslau 1917, Trewendt u. Granier. (IV, 192 S.) 2,40 M.

Zunächst muß der Rezensent seine Schuld an der unliebsamen Verzögerung der Besprechung des Buches bekennen. — Es kann verwunderlich erscheinen, daß die Theologie auf eine Darlegung, die so grundsätzlich das Erfassen des eigentlich Religiösen in aller Religion und besonders in der christlichen behandelt, wieder mehr als 100 Jahre warten mußte. Wird doch jeder verständnisvolle Leser den Eindruck des einzigartig Bedeutenden der Ottoschen Schrift gewinnen. Und zwar liegt dieses in einem Doppelten: in dem zum lebendigen Ausdruck kommenden feinfühligen Organ Ottos eben für das Höchste und Tiefste in der Religion und ihrem Erleben und zugleich in der klarbewußten Zurückhaltung, die da geübt wird, wo Begriffe versagen und religionsphilosophische oder theologische Definitionen die Einsicht mehr trüben als fördern müßten. — Daß nicht längst ein ähnlich fruchtbarer Versuch in der hier verfolgten Richtung gemacht worden ist, kann verwundern angesichts der von Schleiermacher so deutlich angesponnenen Fäden, die Otto hier wieder aufnimmt. Freilich bedurfte es wohl der jahrzehntelangen religionshistorischen Schulung, um das Problem in seiner Weite zu überschauen. Und daß das Buch in unsrer Zeit so ausreifen konnte, dazu hat die vielseitig rege Bemühung um das Irrationale im Verhältnis zum Rationalen in der Religion wesentlich beigetragen. Hat der Verfasser in seiner Schrift über die Kantisch-Friessche Religionsphilosophie und ihre Anwendung auf die Theologie die rationale Seite der Religion zur Darstellung gebracht, so geht es ihm nunmehr um das von Theologie, Theosophie und Mystik bisher nicht scharf genug umschriebene Irrationale. Er gibt ihm den Namen „das Numinose“, der zweifellos von jetzt an in der Theologie und in der Religionsphilosophie heimisch werden wird. Mit diesem Terminus hofft er das Heilige minus seines sittlichen Momentes und minus seines rationalen Momentes bezeichnet zu haben. Der Zweck des ganzen Buches aber ist, den Leser durch Erörterung, nicht Begriffsbestimmung, bis zu dem Punkt seines eigenen Gemüts zu leiten, wo die numinöse Gemütsgestimmtheit sich regen und ihm selber bewußt werden muß. Schleiermacher mit seiner bedeutenden Entdeckung des Abhängigkeitsgefühls kommt doch nicht bis an die Sache selbst heran, wenn er das religiöse Gefühl als das „schlechthinnige“ und gradweise nicht qualitativ von allen anderen ähnlichen unterscheidet. (NB. urteilt Otto hier offenbar nicht ganz im Sinne Schleiermachers, der, wenn auch im Ausdruck nicht treffend, im Begriff des Schlechthinnigen, d. h. Absoluten, einen Artunterschied zwischen Religion und „ähnlichen“ Gefühlen festlegen wollte.) Außerdem ist das „Kreaturgefühl“ Schleiermachers selber erst subjektives Begleitmoment eines andern Gefühlsmomentes, welches selber als erstes und unmittelbar auf ein Objekt außerhalb des sich

abhängig fühlenden Menschen geht. Das ist aber eben das Numinose. — Das Numinose begegnet uns im Zorn Jahves, der vom Christentum trotz Schleiermacher und Ritschl, ebenso wie im Alten Testament, zu lehren ist. Dabei ist aber nicht an eine ethische, in vergeltender Gerechtigkeit sich äußernde Beschaffenheit Gottes als Quelle des Zorns zu denken. Es ist vielmehr das Irrationale, das im Zorn Gottes leuchtet, das der „Natürliche" nicht fühlt. Es ist das Schauervolle, Mysteriöse, Anziehende und zugleich Abdrängende der Gottesmajestät, was sich im Numinosen birgt. Es ist das, was die Mystiker in dem Seelengrunde ahnten, das, was über und hinter unserm rationalen Wesen als Letztes und Höchstes unsrer Natur verborgen liegt, das noch nicht sein Genüge findet in Sättigung und Stillung der Bedürfnisse unsrer sinnlichen, seelischen und geistigen Triebe und Begehrungen (S. 39). Da rücken religiöse und ästhetische Gefühle weit auseinander. „Es handelt sich um religiöse Intuitionen, über deren Recht oder Unrecht mit einem nur moralisch, aber nicht religiös interessierten Menschen schwer zu streiten ist" (S. 68). Der Gott des Neuen Testamentes ist nicht weniger heilig als der des Alten, sondern mehr, der Abstand der Kreatur gegen ihn nicht geringer, sondern absolut. „Wo man später gegen den ‚Philosophengott' gestritten hat für den ‚lebendigen' Gott und den Gott des Zürnens und Liebens und der Affekte, hat man immer unbewußt den irrationalen Kern des biblischen Gottesbegriffs mit in Schutz genommen gegen seine einseitige Rationalisierung" (S. 79 f.). In Christi Verkündigung ist „das Reich" entgegen allen rationalistischen Erweichungen die Wundergröße schlechthin, „das allem Jetzigen und Hiesigen Entgegengesetzte." In ihm wird alles mystifiziert, die Hineingehörigen zu Heiligen, d. h. nicht sittlich Vollkommenen, sondern Teilnehmern am Mysterium der Endzeit. Sehr interessant ist die Auseinandersetzung in bezug auf das Verständnis des Numinosen zwischen dem mittelalterlichen Katholizismus, der Mystik und Luther, dessen Organ gerade für die irrationalen Elemente im Christenglauben ja bekannt ist. Aber nicht Erkennen und Gottesminne ist ihm das Ziel des Subjektiven in der Religion, sondern das Glauben, nicht nur als confidere und fiducia, sondern auch als gefühls- und willensmäßiges adhaerere deo. Er weiß das tremendum in Gott und seinen Ausdruck in Zorn, Feuer, Grimm zu werten. Unsre Zeit hat immer noch mit der Überwindung des Rationalismus im Gottesbegriff zu ringen und ihn wieder mit seinen irrationalen Momenten zu durchdringen, um ihm seine Tiefe wiederzugeben. Naturgemäß nicht auf Kosten der ethischen Momente, die den Protestantismus auszeichnen. Ohne sie wäre das Heilige nicht das Heilige des Christentums. „Nach dem Vollklange des Wortes „heilig", wie wir es vornehmlich im Neuen Testamente vorfinden, und wie es jetzt ausschließlich für unser religiöses Sprachgefühl entwickelt ist, ist das Heilige nie mehr das Numinose überhaupt, auch nicht auf dessen höchster Stufe, sondern immer das vollkommen mit rationalen, teleologischen, personalistischen und ethischen Momenten Durchdrungene und Gesättigte" (S. 116). — Es folgen dann überaus feine Ausführungen über das Heilige als Kategorie a priori, die in die Entstehung und Entwicklung der Religion hineinleuchten. Dabei lehnt Otto die Theorie des primitiven Monotheismus glatt ab, erklärt aber auch, daß die „Gewalthypothesen" des ursprünglichen Animismus, Pantheismus und andrer naturalistischer Begründungen der Religion in Rätseln stecken bleiben, indem er auf die in der Praxis oft unberücksichtigten „Großgötter" in vielen Mythologien barbarischer Völker hinweist. Ob allerdings viel gewonnen ist, wenn Otto diese uns überraschenden Glaubensvorstellungen „vorauseilende Antizipationen und Vorahnungen" (S. 134) nennt? Daß das Christentum allen Schwesterreligionen der Erde absolut überlegen ist, ist der verhältnismäßigen Harmonie des Rationalen und des Irrationalen in ihm zu danken. Ohne das Rationale würde es dem Fanatismus oder Mystizismus verfallen. „Das Irrationale ist nur sein Grund und Rand und Einschlag, wahrt ihm dadurch stets seine mystische Tiefe und gibt der ‚Religion' in ihr die schweren Töne und Schlagschatten der Mystik" (S. 146). — Die letzten Abschnitte handeln von der Divination. An Schleiermacher tadelt der Verfasser, daß ihm Christus wesentlich nur Subjekt der Divination, nicht ihr eigentliches Objekt sei. Der Christus, der uns aufnehme in die Kräftigkeit und Seligkeit seines Gottesbewußtseins, sei nicht das Heilige in Erscheinung, in dessen Sein, Leben und Lebensbestimmung wir selber spontan das sich offenbarende Walten der Gottheit anschauen und fühlen, das Heilige, das in den Geschichten von Petri Fischzug und vom Hauptmann zu Kapernaum die unwillkürlichen Gefühlsreflexe auslöst. — Vorzüglich sind die Urteile über das Wesen des Christentums. Die Auffassung des Heiligen als „Ahndung der göttlichen Weltregierung" hängt an zwei Momenten: an der Überschau des Gesamtzusammenhanges der wundervollen Geistesgeschichte Israels, seines Prophetentums und seiner Religion und dem Auftreten Christi in diesem Zusammenhange, und andrerseits an dem Totale der Gesamt-Lebensführung und -Leistung Christi selber. Als Erlösungsreligion aber ist das Christentum charakterisiert in den beiden Momenten des Reiches Gottes und der Kindesgesinnung auf Grund vergebener Schuld. Damit ist prinzipiell alles gesetzt, was in den spezifischen Lehren von Gnade, Erwählung, Geist und Erneuerung durch den Geist sich auseinanderlegt. Da ziehen Christus, Paulus, Luther an einem Strang (S. 176 f. 172). Wer Jesus in seinem Handeln und Leiden erfaßt, der muß gestehen: „Gibt es einen

Gott und wollte er sich offenbaren, gerade so mußte er es tun“ (S. 177). — Im letzten Abschnitt über religiöses Apriori und Geschichte ist wesentlich die Unterscheidung von „angeboren“ und a priori. Erkenntnisse a priori sind nicht solche, die jeder hat, sondern die jeder haben kann. Natürliche Religion im Gegensatz zu geschichtlicher gibt es nicht, angeborene noch weniger. — Angehängt ist als Beispiel numinoser Dichtung ein Teil aus Bhagava-Gita. — Das Buch erhebt sich hoch über das, was in den letzten Jahren über das Eigenartige, das Wesen der Frömmigkeit, der Religion, des Christentums, über den Gottesbegriff, über Mystik geschrieben worden ist. Inhaltlich ist in dem Heiligen das Göttliche, ist Gott unserm Verstehen tatsächlich näher gebracht. Formell paart sich in dem Buch eine seltene Glut im Erfassen des Gegenstandes mit wundervoller logischer Klarheit. Darum wird das Buch nicht mehr zu übersehen sein. Über einzelnes wäre zu streiten. Die Stellung des Verfassers zur Wunderfrage braucht durchaus nicht aus seinen Prämissen oder aus Luthers einseitig verwerteten Äußerungen zu folgen (S. 67 f.). Erhebt sich auf tiefirrationalem Grunde der lichte Bau der klaren Begriffe, Gefühle und Erlebnisse der christlichen Religion, so wäre, zumal nach S. 101, eine Erörterung über die religiösen Willensmotive und den Gott des Willens erwünscht und notwendig gewesen. Auch die Frage nach dem Wert des Glaubens, der innigen „Kindesgestimmtheit“ ganz unmystisch gearteter, nicht divinatorisch begabter Seelen forderte ein Eingehen. Sehr beachtenswert sind einzelne Bemerkungen, so die über die Theosophie S. 114, die Definition der Mystik S. 89 Anm., die treffliche Beobachtung und Beurteilung des Mysteriösen in der Messe S. 69 u. 72. Zänker, Soest.

Schaeder, E., Prof.: **Religion und Vernunft.** Die religionsphilosophische Hauptfrage der Gegenwart, BFTh. XXI. Gütersloh 1917, C. Bertelsmann. (78 S.) 1,80 M.

Die religionsphilosophische Arbeit blüht. Sie wirbt von neuem um das Interesse der Dogmatik, ja sie erhebt von neuem, auch durch den Mund von Dogmatikern, Herrschaftsansprüche. Schaeders Name ist verknüpft mit der Forderung der theozentrischen Theologie. Sie sichert der Dogmatik in der heutigen Situation ihre Eigenaufgabe, ihre Eigenmethode. Um so bedeutsamer ist es, daß auch Schaeder in die religionsphilosophische Arbeit einzutreten den Drang empfunden. Er hat für die Aufgabe ein volles, freudiges „Ja“. Neben der theologischen hat die religionspsychologische oder -philosophische Form der Behandlung ihr unzweifelhaftes Recht. Theozentrische und anthropozentrische Behandlung der Religion sind eben zwei Betrachtungsweisen, die aufeinander angewiesen sind (S. 31 f.). Denn Religion ist „eine wesenhaft menschliche Sache“ — um dieser Feststellung willen wird Schleiermacher mit Recht gepriesen (S. 28) —, „menschlich-vernünftiger Geist ist nicht ohne Religion“ (S. 15). Das hat die Religionsphilosophie darzutun. So kann Sch. urteilen: „Die grundsätzliche Rationalisierung der Religion trifft das Richtige“ (S. 15). Troeltsch muß sich sagen lassen, daß er — durch die Einführung der Geschichte ebenso wie der „axiomatischen“ Tat — die „Vernunftnotwendigkeit“ der Religion verdunkle (vergl. S. 12 ff.). Bei diesem vielleicht überraschenden Entgegenkommen gegenüber der „anthropozentrischen“ Religionsphilosophie ist der „theozentrische“ Gesichtspunkt doch fest im Auge behalten. Er leitet auch die religionsphilosophische Beobachtung. Mit starker Betonung wird „der Trieb, der Zug zum Absoluten“ als das religiöse Apriori bezeichnet. Er gibt sich gleicherweise im Gefühlsleben zu erkennen; in dem Verlangen der Lust nach „tiefer, tiefer Ewigkeit“ (Nietzsche), wie im Erkennen, als „monistischen Grundtrieb“, und im Wollen, als Suchen nach dem unbedingten Ziel, das in der völligen Hingabe der Willensbewegung Einheitlichkeit und Ruhe mitteilt (S. 16 ff.). Der Zug zum Absoluten ist allgemein, vernunftnotwendig; er wirkt sich schöpferisch aus, wo ihm das Objekt fehlt, eben im Gestalten und Bilden des Objekts; aber er kann, seiner selbst wegen, nur „durch die Erfahrung des Absoluten selber in voller Energie aktualisiert“ werden (S. 26 vgl. 28). So gibt er selbst auch die Abgrenzung an die Hand, die der „normalen“, der wahren Religion ihren Anspruch gegenüber der „unnormalen“ verbürgt, ohne die letztere zugleich einfach als Gottlosigkeit zu stempeln. Das Christentum, mit ihm als Vorbereitung die „mosaisch-prophetische Religion“, entstammt der Selbstdarbietung Gottes, des überweltlichen Absoluten, an die Seele; darum vertritt es die wahrhafte Absolutheit Gottes und stellt die allseitige, harmonische Erfüllung der religiösen Anlage durch diesen Gott dar. Judentum und Islam leben auch von dieser Selbstoffenbarung, aber verdrehen sie. Sämtliche übrigen Religionen und Religionsformen sind Schöpfungen des religiösen Vernunftapriori, das als Material nur die Welterfahrung hat; ihr gemeinsamer Grundzug deshalb die Vergöttlichung, Verabsolutierung des Endlichen, Relativen, die sie durch ihren „Widersinn“ der verdienten Kritik, der „Logik“ ausliefert (S. 50). Die Wahrheitsfrage ist damit in ihre entscheidende Rolle eingesetzt. Der dritte Teil kann ihr, nachdem der zweite kurz die Bedeutung aus der Vernunftnotwendigkeit (Teil I) beleuchtet (S. 53—59), eine selbständige Erörterung widmen in einer philosophischen Erläuterung der Wahrheitsgewißheit des Glaubens, die die Brücke schlägt von der Religionsphilosophie zur Dogmatik. Das Programm des Theozentrismus bewährt auch in dieser religionsphilosophischen Anwendung seine Stoßkraft. Die Bestimmung des Apriori als des Zuges zum Absoluten, der das ganze Leben durchdringt, aber als solcher noch nicht irgend-

eine „plastisch geformte, irgendwie konkrete Idee des Absoluten“ bei sich hat (S. 22), enthält eine heute gerade sehr beachtenswerte Wahrheit in sich. Und die „Abgrenzung“ hat unstreitig in ihrer einfachen Klarheit etwas Blendendes. Freilich kann ich nicht leugnen, daß für mich das Problem damit noch nicht erledigt ist. Wir werden, sobald es ins einzelne geht, nie die „Individualität“ aller Lösungen überwinden. Darin erleben wir auch die Souveränität der Wahrheit, die aus dem Absoluten ist; sie ist Gesetz und Lebenselement unseres Denkens und bleibt doch immer erhaben über unsere Denkgebilde in ihrer Größe, ihrem Reichtum. Aber der Austausch schützt gegen die Gefahr der Individualität. In seinem Dienst, zur Anregung der Auseinandersetzung, einige Fragen. Ist dem religiösen „Apriori“ gegeben, was ihm gebührt? Gehört zum religiösen Apriori nicht vor allem auch der Gedanke, die „Anlage“ des (persönlichen) Verhältnisses zum Absoluten? Wird dadurch z. B. nicht erst der „religiöse“ Gedanke des Absoluten in der Denksphäre davor bewahrt, zum rein erkenntnistheoretischen oder metaphysischen Begriff des Unendlichen herabzusinken? Ist das Apriori des Willens wirklich so einfach auf die unbedingte Hingabe hinauszuführen, unter dem bloßen Gesichtspunkt der Zielstrebigkeit? Strebt der Wille nicht eben vor allem auch nach Selbständigkeit, nach Herrschaft? Ist weiter die Bedeutung des Apriori für das Zustandekommen der Erfahrungsgewißheit, des Zusammenschlusses mit der Selbstoffenbarung des Absoluten genugsam gewürdigt? Sollte unter diesem Gesichtspunkt nicht der Vorkämpfer der theozentrischen Theologie auch für die Sätze Kählers, die er auch hier wieder zum warnenden Beispiel macht (S. 61), von der „Befriedigung der religiösen Anlage“ ein anderes, gerechteres, tieferes Verständnis gewinnen können? Zu wenig scheint mir Sch. auf der einen Seite dem Apriori zu geben. Und dann doch wieder zu viel. Freunden der Theologie Schlatters ist wohl schon von diesem her das Urteil nicht fremd, daß es keine Religionslosigkeit, keine Gottlosigkeit gibt, daß alle „eine auf Absolutes gerichtete Religion haben“ (S. 33. 52). Gerade wo die Erfahrung des Absoluten mangelt, soll die Anlage schöpferisch ihre Lebendigkeit betätigen. Ist damit nicht das Problem der Verkümmerung, des Erstickens des Apriori beiseite geschoben? Ist es nicht aber so, daß das Apriori doch zu seiner Entfaltung den entsprechenden Inhalt braucht? Ist es eine so sicher gegebene, einfach aufweisbare, feste Größe? Liegt darum nicht in Troeltsch's Verzicht auf die einfache rationale Deduktion gerade tiefe Wahrheitserkenntnis? Gewiß verliert die Methode dadurch ihre durchsichtige Einfachheit. Aber hat Sch. die Problematik der Religionsphilosophie (vgl. Nr. 5, Sp. 121 ff., die Auseinandersetzung mit Dunkmann) nicht doch verkannt? Er urteilt selbst von dem festen Standort des theozentrischen Offenbarungsglaubens; das Verhältnis des Apriorismus zum Positivismus ist auch für die Methode Grundfrage. Ob von dem Apriori her nicht übrigens auch die Wirklichkeit der Offenbarung und vor allem der Glaube „philosophisch“ weiter beleuchtet werden könnte? Es sind Fragen, die ich dem Leser für das eigene Studium mitgeben möchte oder für die Auseinandersetzung nach dankbarer Lektüre. Vielleicht schenkt uns auch der Verfasser, der einen großen Gedanken mit erfrischendem Pathos, mit Geist und Nachdruck in seiner allseitigen Fruchtbarkeit erprobt, noch eine weitere Durchführung seiner religionsphilosophischen Anschauungen.

Weber, Bonn.

Stange, C., D. Prof. Göttingen: **Die Wahrheit des Christusglaubens,** mit einem Anhang über die Eigenart des christlichen Gottesglaubens. Leipzig 1915, A. Deichert. (VI, 126 S.) 2,80 M.

In einer Reihenfolge von 7 Vorträgen, 1914 auf dem apologetischen Instruktionskursus in Dorpat gehalten, legt der Göttinger Systematiker die Wahrheit des Christusglaubens auseinander. So handelt es sich in ihnen ausschließlich um die Person Jesu Christi, um das gute Recht des Glaubens an ihn im Sinne der Bibel und der Gemeinde, im Gegensatz zu all den Versuchen wissenschaftlicher Kritik, eben dieses biblische Christusbild angeblich zu vergeistigen, in Wahrheit es zu verkürzen und entleeren. Mit den Mitteln der Wissenschaft, d. h. der exakten Beobachtung der religiös-geschichtlichen Tatsachen wird die Grundlage des Glaubens aufgezeigt in den geschichtlichen Tatsachen der religiös-sittlichen Einzigartigkeit der Person Jesu wie in seiner Auferstehung, wird die Möglichkeit des Glaubenwollens aufgewiesen in dem Gotteszeugnis, das eben in diesem Christus an den Menschen herantritt, vermittelt wie durch sein Leben, so durch sein Sterben, wird endlich das Wesen des Glaubens entfaltet in seinem Gegensatz zu jedem Moralismus wie zu jeder Mystik, als ein Akt der Anerkennung und des Willens, wenn auch ganz eigentlich ein Erlebnis des Willens, eben damit zugleich ein neues, aus Gott geborenes Leben und Einfügung in die Lebensgemeinschaft Jesu Christi. Überall begegnet uns in sehr lehrreicher Weise eine „neue Weise, alte Wahrheiten zu lehren“, dem Gegenwartsdenken eingegliedert ohne die eigentlich entscheidenden Gedanken der kirchlichen Vergangenheit und der christlichen Frömmigkeit, etwa die Gottheit des Herrn zusamt seiner Präexistenz und der Jungfrauengeburt und des Wunders, oder auch die Wertung seines Todes als Aufhebung von Fluch und Zorn und Gericht Gottes irgendwie zurücktreten zu lassen, die Tatbestände mehr umschreibend und in ihren vielseitigen Beziehungen herausstellend als sie formelmäßig festlegend oder gar zu deuten versuchend. Sonderlich aufgefallen ist mir etwa

die Wertung des Todes als gottgeordneter Brechung des kreatürlichen Willens der Selbstbehauptung, nicht minder die Deutung des vierten Kreuzeswortes Jesu nicht auf einen Zweifel seines Glaubens, sondern auf die Verzweiflung seiner Liebe, die ihr Erlösungswerk angesichts der sie zurückstoßenden Sünde des Volks zusammenbrechen sieht, ohne daß doch Gottes Hilfe ihr würde, vor allem auch der energische Hinweis darauf, wie zu einer Spannung zwischen Glaube und Wissenschaft es nur da komme, wo die wissenschaftliche Arbeit unter dem Einfluß solcher Gedanken stehe, die das Zeugnis einer unzulänglichen sittlichen und religiösen Einsicht sind. Die letztere Gedankenlinie wird auch in dem dem Vortragszyklus angeschlossenen Vortrag über die Eigenart des christlichen Gottesglaubens verfolgt. Denn auch die moderne Religionswissenschaft ist durchaus so unterbaut und bestimmt. Denn indem sie von vornherein die Eigenart der höchsten Form der Religion leugnet, identifiziert sie sich mit derjenigen Stufe des religiösen Bewußtseins, die durch das Christentum überwunden ist, und ist damit freilich unfähig, ihm gerecht zu werden. Demgegenüber ist die Aufgabe der christlichen Theologie, eben die überragende Einzigartigkeit und Eigenart des christlichen Gottesglaubens herauszustellen und so erst ein wissenschaftliches Verständnis der Religion überhaupt zu ermöglichen. Diese Eigenart aber besteht darin, daß christlicher Gottesglaube nicht bloß ein Erzeugnis unseres Verstandes ist, sondern auch unser Herz in Anspruch nimmt, und daß er nicht eine allgemeingültige Wahrheit ist, sondern wirkliches Leben, Leben in der persönlichen Gegenwart des lebendigen Gottes. Eben damit ergibt sich zugleich der Wertmesser für alle Religion. Denn nur in dem Maße, als also das Walten des lebendigen Gottes in ihr spürbar wird, also in dem Maße, als in ihr die Erkenntnis der Sünde und die Gewißheit der göttlichen Gnade im Vordergrunde steht, dürfen wir von einer Offenbarung Gottes reden. Demgegenüber verfällt freilich sowohl die ästhetische Religion der Gegenwart wie die des sittlichen Idealismus, nicht minder der Kultus der Persönlichkeit dem Urteil des religiös Unzureichenden, Irreligiösen. Jordan, Wittenberg.

Exegetische Theologie.

(Bibelwissenschaft.)

Zeit- und Streitfragen des Glaubens, der Weltanschauung und der Bibelforschung hrsg. von Prof. D. J. v. Walter, Wien. Berlin-Lichterfelde. Edw. Runge.

XII, 1. **Jirku, A.**, Lic. Dr. Priv.-Doz. Kiel: **Das altestamentliche Lehrstück von der mosaischen Zeit.** 1917. (18 S.) 0,80 M.

A. Seebergs doch keineswegs unumstrittene Aufstellungen über den Katechismus der Urchristenheit haben Pate bei diesem Büchlein gestanden, oder eigentlich nicht bei ihm selbst, sondern bei dem großen Werk des Verfassers „Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen", aus dem das hier Gebotene nur ein kurzer Auszug ist, auf das auch bei allen entscheidenden Stellen, zumal für die Begründung der J.schen Thesen verwiesen wird. Insofern ist die Lektüre unbefriedigend, und die Aufnahme des Heftes in die Sammlung erscheint mir wenig oder gar nicht berechtigt. Über das Hauptwerk hat D. Procksch, Greifswald, ThLBr. 1918, S. 102 f. eingehend berichtet. J.s These ist die, daß neben den pentateuchischen Berichten in Ex.-Num. noch andere alte Quellen in eigenartigen schematischen Darstellungen der ältesten Geschichte Israels uns erhalten seien, die die einzelnen Ereignisse der mosaischen Zeit zwar in der bekannten Reihenfolge, aber doch in unverkennbarer Originalität in Stil und Inhalt umfassen; ja dieses „altestamentliche Lehrstück der mosaischen Zeit", das in einer längeren Form (vgl. Ps. 78 u. a.), in einer kürzeren (vgl. Ps. 136, 10 ff. u. a.) wie in Bruchstücken, aber in breiterer Darstellung als bei der ersteren Form (vgl. Ez. 20) nachweisbar sein soll, sei literarisch wie inhaltlich selbständig und älter gegenüber J. u. E. Irgendwelche zwingenden Gründe für diese These finde ich nicht.

XII, 7./8.: **Caspari, W.: Weltordnung und unverdiente Not (Theodizee) nach dem Alten Testament.** 1918. (28 S.) 1 M.

Soweit ich sehen kann, kommen für den Verf. als Antworten und Lösungen für das die Jahrhunderte hindurch bis zur Gegenwart hindurchklingende Klagelied von der unverdienten Not in Frage die Stellung des Ezechiel zu Einzelschuld und Gesamtschuld, die Lieder des leidenden Gerechten im zweiten Jesaia, die bekannten Psalmen 37, 49, 73 und Thr. 3, endlich Hiob. Sie werden, wie es scheint, in ihren wechselnden Aussagen in Verbindung mit dem Wechsel der rechtlichen Anschauungen wie den sonstigen Führungen des Volkes gebracht, auch in ihrem sittlich-religiösen Wert gegeneinander abgewogen; bis zum Leiden Jesu hin werden diese Linien verfolgt, in z. T. sehr tiefgreifenden Ausführungen. Eine irgendwie erschöpfende Beurteilung aber wird durch die Dunkelheit der Sprache geradezu unmöglich gemacht.

XI, 4. **Procksch, O.**, D. Prof.: **Petrus.** 1917. (26 S.) 0,60 M.

Petrus der Jünger, der Apostel, der Kirchenlehrer, so gruppiert sich D. Pr. der doch nicht geringe Umfang dessen, was das N. T. über Petrus an die Hand gibt. Dabei wird sein Leben als Jünger naturgemäß in den Rahmen der Geschichte Jesu eingestellt, sein Wirken als Apostel in den der ersten 12 Kapitel der Apostelgeschichte, allerdings nicht ohne stärkere Zusammenziehung der Ereignisse (Act. 3 u. 4 werden kombiniert; Act. 5 wird übergangen) und

nicht ohne zeitliche Umordnungen (Act. 12, 1—24 wird vor Act. 9 angesetzt). Im dritten Abschnitt liegt neben dem Markus-Evangelium, dessen Grundstock als petrinische Überlieferung gilt, der erste Petrusbrief zugrunde (der zweite wird als wahrscheinlich nicht petrinisch zurückgestellt) als von Rom aus datiert und an Heidenchristen gerichtet, mit seinen z. g. T. noch vorpaulinischen, urchristlichen, apokalyptisch bestimmten Gedankengängen. Das so gezeichnete Gesamtbild, das den alttestamentlichen Forscher auch auf dem Gebiet des N. T. als kundigen Führer zeigt, dürfte, auch wenn in manchen Punkten (u. a. die Beziehung von Act. 8, 1 auf die Hellenisten; obige Ansetzung von Act. 12 vor Act. 9; vor allem Empfänger und Abfassungsort von 1. Petr.) die Urteile auseinandergehen werden, in seinen wesentlichen Zügen der biblischen Überlieferung gerecht werden. DE., S. 23, Z. 8 v. u. ist doch wohl für einen Nichttheologen eine dunkle Rede.

X, 11./12. **Riggenbach**, E., D. Prof. Basel: **Der Brief an die Hebräer.** Ein Ermunterungsschreiben an zagende Christen. 1916. (38 S.) 0,80 M.

R.s Kommentar zum Hebräerbrief, in Zahns großem Kommentarwerk zum N. T., ist anerkanntermaßen einer seiner reifsten und tiefgrabendsten Beiträge. Den Ertrag seiner dortigen Forschungen und Darlegungen bietet der Verf. hier in einer wundervollen Zusammenfassung einem größeren Leserkreis dar; nicht etwa in einer bloßen Aneinanderreihung der Ergebnisse, vielmehr so, daß sie aus dem Ganzen des Briefes klar und deutlich herauswachsen, so auf Schritt und Tritt nachgeprüft werden können. Ja, er bietet etwa in den wertvollen Ausführungen über den Bedeutungswechsel von *διαθήκη* (Bund: Testament) ganz eigentlich Neues, Ergänzendes zu dem, was er im Kommentar dargelegt hat. Ich darf im übrigen auf das verweisen, was D. Kögel ThLBr. 1914, S. 53 ff. über die Einleitungsergebnisse bemerkt hat (Verf. wahrscheinlich Barnabas; die Leser ohne Frage Judenchristen, vielleicht am ehesten in Kleinasien oder Cypern zu suchen; das Ganze wirklich ein Brief mit durchaus praktischer Spitze, als Warnung vor dem Abfall von dem lebendigen Gott, in innerer Glaubens- und Haltlosigkeit, durch Aufweis der überragenden Hoheit der Person Jesu, behufs Neubelebung des Glaubens und der Hoffnung Gott und Christo gegenüber). Ich hebe nur zweierlei sonderlich hervor, einmal die tiefgehenden, klaren Ausführungen über den Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedeks: „Jesu Hohepriestertum Ursache und Bürgschaft des vollendeten Heilsstandes der Gemeinde des Neuen Bundes und aller ihrer Glieder", sodann die über die Herkunft der Gedankenwelt des Briefes, die, unter entschiedener Ablehnung jedweder wirklichen Berührung mit Philo, in der Feststellung gipfeln: der Brief „ein Widerhall der apostolischen Verkündigung und des Selbstzeugnisses Jesu, in den Formen jüdisch-hellenistischer Schriftgelehrsamkeit, entsprechend dem Bedürfnis seiner unter Einwirkung des zeitgenössischen Judentums großgewordenen Leser". Das Heft ist eins der wertvollsten der ganzen Sammlung.

X, 9./10. **Steinbeck**, D. Prof. Breslau: **Urchristliches Gemeindeleben.** 1916. (48 S.) 0,90 M.

St.s Ausführungen sind an dem Gegensatz orientiert zu der noch heute ihre Anhänger habenden Anschauung, die in den apostolischen Gemeinden Idealgemeinden, in ihren Verhältnissen etwas bleibend Vorbildliches erblickt. So wird zunächst (Kap. 3—6) gezeigt, und zwar so, daß auf Grund der Apostelgeschichte und der einzelnen Briefe die Aussagen über die einzelnen Gemeinden der Reihe nach zusammengestellt werden, daß sowohl auf juden- wie heidenchristlichem Gebiet gewiß ein ganz Neues gegenüber dem Alten geworden ist, daß aber doch auch neben dem neuen Licht das alte Dunkel noch so oder so sich behauptet. Zum andern wird (Kap. 6) das allmähliche Werden und Sichentwickeln kultischer Formen und Verfassungsnormen behandelt, wie es durch die damaligen Zeitverhältnisse sich an die Hand gab, eben damit zeitgeschichtlich bedingt ist. Ein einleitender Abschnitt (Kap. 2) gilt dem Eintritt in die Gemeinde; die Taufe erscheint als die äußere Bestätigung der innerlich vollzogenen Bekehrung (ist sie wirklich nicht mehr?) und wird damit scharf abgegrenzt gegenüber den Waschungen und Weihehandlungen der Mysterien. Jene religions- und sittengeschichtlichen Bilder sind naturgemäß bedingt durch Exegese und Einleitungsverhältnisse der betreffenden Briefe. So wird z. B. das Urteil über die judenchristlichen Gemeinden des Jakobusbriefes anders ausfallen, wenn man den Brief nicht mit St. erst um 63 geschrieben sein läßt, sondern ihn als den ältesten Brief überhaupt ansieht. Das Problem der Gütergemeinschaft ist doch auch wohl allzu kurz erledigt. Umgekehrt berührt (Kap. 6) sehr angenehm das strenge Festhalten an den Textaussagen, das allen, freilich so beliebten, weitergehenden Vermutungen auf diesem Gebiete abhold ist. Charakteristisch ist dafür die Aussage über das altchristliche Glaubensbekenntnis: „ein in festen Sätzen bestehendes Bekenntnis oder gar ein weiter ausgeführter Katechismus war es nicht". Auffällt geradezu die Nichterwähnung der liturgischen Stücke des N. T.s; auch das Schweigen über die Witwen, über die Episkopen- und Diakonen-Bestimmungen der Pastoralbriefe. Vielleicht hätte im Grundsätzlichen noch stärker unterstrichen werden können, wie die ersten Gemeinden der Christenheit und die der Gegenwart schon deswegen gar keinen Vergleich zulassen, weil dort der Gemeindeeintritt völlig ein freier, zudem mit Gefahren für Stellung und Leben verbundener Entschluß des einzelnen war, hier schon durch die natür-

lichen und sozialen Verhältnisse von vornherein gesetzt und gegeben ist. Jordan, Wittenberg.

Kirchengeschichtliches.

(Biographien.)

ARt. Texte und Untersuchungen. In Verbindung mit dem Verein für Reformationsgeschichte hrsg. von D. W. Friedensburg. XIV. Jahrgang (Nr. 53—56). Leipzig 1917, M. Heinsius. (316 S.) 11,30 M.

Diese bewährte, für den Reformationshistoriker unentbehrliche Zeitschrift bringt auch im 14. Jahrgang zahlreiche wertvolle Veröffentlichungen von Quellen und Untersuchungen, dazu fortlaufende Mitteilungen über Neuerscheinungen. Nr. 55 u. 56 sind zusammengefaßt als „Lutherheft zum Reformationsjubelfest am 31. Oktober 1917" (einzeln bezogen 6,50 M.). Es enthält eine ausgezeichnete Abhandlung von Kawerau über die Trostschriftenausgaben (Crucigers, J. Aurifabers, Rörers) als eine der ältesten Quellen für Briefe Luther, mit Hinweis auf die ergänzende gleichartige Arbeit von J. Haußleiter in LK. 1917, 410 ff.; ferner eine Untersuchung von O. Reichert über die letzten Arbeiten Luthers am Neuen Testament, mit Beibringung wichtiger neuer Quellen, der von ihm aufgefundenen bezüglichen Bibelrevisionsprotokolle aus dem Herbst 1544; eine Mitteilung von W. Köhler über vier bisher unbekannte Lutherbriefe aus der Zeit des Augsburger Reichstages, auf Grund des Codex Suevo-Hallensis; eine Besprechung der Hauspostille Luthers in polnischer Übersetzung v. J. 1574 durch den bekannten Kenner der polnischen Literatur Th. Wotschke. Ferner von P. Kalkoff eine Charakteristik Friedrichs des Weisen als des Beschützers Luthers und des Reformationswerkes, eine auf Grund seiner umfassenden Studien dargebotene Berichtigung der landläufigen Auffassung; eine Studie von E. Kroker zur Beantwortung der Frage: Hat Tetzel den Ablaß zu seiner Bereicherung gemißbraucht? (Antwort: ja, doch rührte sein Vermögen hauptsächlich aus der ihm gewährten unerhört hohen Besoldung her). Daran schließt sich ein viel neue Einzelheiten bietendes Lebensbild eines Tischgenossen Luthers, des Pfälzer Magisters Jodokus Neuheller (Neobolus) durch G. Bossert, der darin zugleich einen Beitrag zur richtigen Würdigung von Luthers Charakter bietet; sodann eine interessante Studie über den wahrscheinlich mit englischem Solde gedungenen Spion Minternus, der im Sommer 1539 Wittenberg beunruhigte; die Akten der nicht ganz geklärten Angelegenheit bespricht und beurteilt sorgfältig W. Friedensburg. Außer den inhaltreichen Mitteilungen über Lutherana in Zeitschriften ist aus dem „Lutherheft" noch meine am Eingang desselben stehende Untersuchung zu nennen, eine Vorarbeit für die Weimarer Ausgabe: Kritische Bemerkungen zur Überlieferung der stammbuchartigen Buch- und Bibeleinzeichnungen Luthers. — Im 1. Heft des vorliegenden Jahrgangs (Nr. 53 der Gesamtreihe) beginnt eine wichtige Quellenedition. Aus der Heidelberger Handschrift cod. Pal. germ. 476 gelangen durch den Bonner Gelehrten W. Matthießen Zehn theologische Abhandlungen des Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus, des berühmten Arztes und mystisch-pantheistischen Naturphilosophen († 1541), zum erstmaligen Abdruck. Das 2. Heft bringt die erste Fortsetzung. Das erste Heft enthält ferner eine fesselnde Abhandlung des Berliner Archivars Dr. F. Behrend über die Leidensgeschichte des Herrn als Form im literarisch-politischen Kampf besonders in der Reformationszeit, darin als Beispiel den Abdruck der aus orthodox-lutherischen Kreisen stammenden Passion des Kurfürsten Johann Friedrich (1546) nach einer Mainzer Handschrift; dann eine ertragreiche Skizze über Gerard Goldenhammer, einen unbekannten Erziehungstheoretiker der Reformationszeit († 1542 als Prof. in Marburg, bekannt war er bisher nur als Historiker und Apologet), von Geh. Rat Dr. Stölzle in Würzburg. Das 2. Heft (= Nr. 54) beginnt noch eine längere Arbeit von Th. Wotschke über Wittenberg und die Unitarier Polens; ferner bringt es aus W. Köhlers Feder und reicher Schatzkammer den VI. Teil seiner Brentiana und anderen Reformatoria, eine Fortsetzung der Veröffentlichungen im 9. 10. 11. und 13. Jahrgang des ARG. — Möge der reichhaltige Band die verdiente Beachtung finden!

Albrecht, Naumburg.

Luthervorträge zum 400. Jahrestage der Reformation gehalten in Greifswald. Berlin 1918, K. Siegismund. (90 S.) 2,50 M.

Diese fünf Vorträge Greifswalder Dozenten (aus der Zeit vom 31. Okt. bis 27. Nov. 1917) enthalten dauernd Wertvolles. Als erster hat der Prof. der Kirchengeschichte D. Dr. Friedrich Wiegand über „Luther den deutschen Volksmann" gesprochen; es ist eine glänzende, umfassende Charakteristik Luthers, nicht bloß als des Patrioten, mit geistvollen Streiflichtern auf die Gegenwart. Wie treffend z. B. S. 19 die Beobachtung, daß das deutsch-evangelische Haus nach Art seines Gründers sich noch heute in einer gewissen kleinbürgerlichen Enge der Lebenshaltung und Urteilsweise bewege; „noch immer fehlt uns der große Stil des Lebens, die Fähigkeit, die Dinge zu überblicken und leicht zu beherrschen; heute, wo wir mit den Schülern Calvins und Cromwells um unser Dasein ringen, wird uns dieser Mangel peinlich bewußt". Einige relative Wahrheiten freilich sind m. E. zu absolut vorgetragen, wie auf S. 17: „Erst Luther wurde zum allumfassenden Vertreter einer alle menschlichen Autoritäten überwindenden Wissenschaftlichkeit". — Als zweiter hat der

Univ.-Musikdirektor R. E. Zingel das Thema „Luther als Musikfreund" behandelt; es ist eine warmherzige Plauderei, die mehrfach vom Hauptgegenstand abschweift (man beachte aber die interessanten Angaben über das weltliche Volkslied und dessen Melodien, die mehrfach zu Choralmelodien verwendet wurden, S. 25. 32 ff.). Leider wird die strittige Frage nicht näher behandelt, ob und in welchem Maße Luther selbst die Melodien seiner Lieder geschaffen habe (lehrreich aber ist auf S. 28 f. der Hinweis darauf, daß die Melodie zu „Ein feste Burg" zum Teil an Motive des römischen Kirchengesangs, speziell an die Missa de angelis anknüpft). Der Spruch „Halleluja, Frau Musika!" usw. wird mit Unrecht Luther zugeschrieben. Übertreibungen enthält der Satz S. 26: „Luther schuf sein zweites Reformationswerk: durch die Pflege weltlicher Hausmusik! Wir dürfen ruhig behaupten, daß daraus die ganze moderne Musikentwicklung hervorgegangen ist." — Zu dritt hat Geh.-Rat Prof. D. Dr. Joh. Haußleiter das Wort ergriffen über „Luthers Katechismusgabe". Was Haußleiter schreibt, hat immer Hand und Fuß, ist gediegen und kernig; hier stellt er den Stand der Katechismusforschung fest und regt auch neue Gedanken an, z. B. S. 39 u. 41 mit Bezug auf das Verständnis der Erklärung des ersten Gebots (das „Wir" bedeute „wir Menschen", nicht bloß „wir Christen" u. a.). — Als vierter trug Oberbibliothekar Prof. D. Dr. Joh. Luther über „Bibelübersetzung und Sprache Luthers" vor, lehrreich und gründlich, einerseits sein Thema in einen weiten Rahmen spannend, anderseits in der Ausführung aus dem reichen Schatz seiner Spezialstudien als Meister der Lutherbibliographie schöpfend; auf S. 76 in der 3. Spalte der Tabellen zur Übersetzung des 23. Psalms steht versehentlich „September 1522", es muß heißen, wie es auf S. 74 unten richtig lautet: „v. J. 1524". — Als fünfter und letzter behandelt der Prof. der praktischen Theologie D. E. Freiherr von der Goltz den immer wieder anziehenden Gegenstand „Luthers Bedeutung für das deutsche Familienleben". Die Eheschließung des Reformators, sein gemeinsames Leben mit Käthe, der Lebensabriß seiner sechs Kinder, die Kinderzucht im Lutherhaus, die elf Pflegekinder, die zahlreichen Gäste, das Hausgesinde, der Grundbesitz, der Haushalt; der alles beherrschende Geist schlichter Frömmigkeit, christlicher Sitte, gesunder Fröhlichkeit, die sinnreichen Tischreden, die Hausmusik, die edle Geselligkeit, die reiche Hilfsbereitschaft gegen jedermann: das sind die Hauptzüge des vom Redner gezeichneten eindrucksvollen Bildes und Vorbildes für Pfarrhäuser und christliche Familien insgemein.

Albrecht, Naumburg.

Buchwald, G., D. Dr. Sup. Rochlitz: **D. M. Luther und die Einziehung und Verwendung des Kirchengutes.** Berlin-Steglitz 1919, Ev. Preßverband. (39 S.) 0,75 M.

Von der sächsischen Aufklärungsstelle für die Kirchentrennungsfrage mit der Abfassung dieser Flugschrift beauftragt, zeigt der sachkundige Verfasser, daß die alte und oft wiederholte Behauptung, Luther habe durch Überlassung der fetten Beute der Kirchengüter die Fürsten für die Reformation gewonnen, eine Geschichtslüge ist. Luther hat vielmehr beim Zerfall der mittelalterlichen Kirche deren Besitz pietätvoll vor selbstsüchtigen Händen bewahren und gottesdienstlichen Zwecken dienstbar machen wollen. In diesem Sinne empfahl er den Landesherren, die Kirchengüter in Besitz oder Verwahrung des Staates zu nehmen, der dadurch zur Leistung großer Kulturaufgaben fähig wurde. Es ist daher Pflicht der Gerechtigkeit, daß der Staat, von der Kirche sich trennend, ihr aus dem einstigen reichen Kirchengut Mittel überläßt, die ihren Aufgaben und ihrer Würde entsprechen.

Albrecht, Naumburg.

Steinbeck, J., D. Prof., Breslau: **Luther, die Kirche und wir.** (BFTh. XXII, 4.) Gütersloh 1918, C. Bertelsmann. (100 S.) 3 M.

Die Selbstbesinnung der evangelischen Kirche auf ihre reformatorische Grundlage und damit auf die Heil. Schrift und die Bekenntnisse tut immer wieder not, zumal jetzt. An den wesentlichen Prinzipien der Reformation, insonderheit Luthers, unentwegt festhaltend, begeben wir uns nicht in eine sklavische Abhängigkeit, sondern schöpfen daraus Licht und Weisung zur selbständigen Lösung der eigentümlichen Probleme der Gegenwart. Von entscheidender Bedeutung ist Luthers neuer, religiöser Kirchenbegriff. Die erscheinende, organisierte Kirche hat die gewaltige Aufgabe, nach immer weitergehender Verwirklichung der wahren, idealen Kirche auf Grund ihrer recht verstandenen Normen (Heilige Schrift und Bekenntnis) zu streben. Ihr äußerer Organismus ist nur Mittel zu diesem Zweck, also eine den Verhältnissen anzupassende, veränderungsfähige Größe. Als nötige Änderungen der gegenwärtigen Praxis werden z. B. genannt die Herstellung einer wissenschaftlich revidierten Bibelübersetzung, Agendenrevision, reichere Wortverkündigung, Neugestaltung der Konfirmation, Revision der Verfassung im Großen und im Kleinen, Belebung der sozialen Arbeit, der Innern und Äußern Mission. „Die Kirche kann nur dann eine das Volk mit dem Evangelium durchdringende Macht sein, wenn sie stets die Zeichen der Zeit beachtet und mit der Entwicklung des allgemeinen Kulturlebens Schritt hält." Die Form der Volkskirche mit Kindertaufe ist festzuhalten; zur Überwindung der ihr anhaftenden Mängel aber sind alle Bestrebungen, die zur Gewinnung der Massen dienen, zu verstärken, und ist der eigentliche heilserfüllte Kern der einzelnen Gemeinden noch sorgfältiger zu pflegen. Mehr Laienarbeit neben dem geordneten Predigtamt! Luthers großes Prinzip des allgemeinen Priestertums ist nicht bloß religiös zu fassen, sondern als ein

eminent wichtiger Grundsatz praktischer Tätigkeit (im Sinne Wicherns, Zöllners u. a.). Bezüglich des Verhältnisses von Staat und Kirche hat Luther eigentlich überhaupt kein „Ideal" besessen; das landesherrliche Kirchenregiment hat er als Notlage angesehen und seine Befugnisse bedachtsam, formell nicht immer konsequent, abgegrenzt. Auch gegenwärtig bestehen Verbindungslinien zwischen der praktischen Stellungnahme des Staates zur Kirche und der Vergangenheit noch fort. [Aber jetzt treibt die Revolution zum Bruch.] Die noch bestehenden Beziehungen sind zu pflegen mit dem Bestreben, der Kirche ein höheres Maß von Selbständigkeit zu sichern. Dies ist der wesentliche Inhalt der recht verständigen und gedankenreichen Arbeit, deren Eigenart die geschickte Verknüpfung historisch-kritischer Berichterstattung über die reformatorischen Gedanken mit frischer Anfassung der praktisch-kirchlichen Probleme der Neuzeit ist. Albrecht, Naumburg.

Martin Luthers ausgewählte Schriften. Berlin 1916, Askanischer Verlag. (IV, 512.) Geb. 4 M.

Sehr gerne empfehle ich dies Buch. Es ist erstaunlich, daß es bei seiner vortrefflichen Ausstattung und seinem schönen, kräftigen Druck zu so wohlfeilem Preise ausgegeben werden konnte. Ohne die Forschung selbständig bereichern zu wollen, schöpft es aus guten Quellen, zumeist aus der großen Weimarer Ausgabe, mit leichter Modernisierung der Texte. Die Auswahl der Schriften will neben dem Glaubensstreiter und Kirchenerneuerer zugleich Luther als den Vorkämpfer für deutsche Art und Sitte kennzeichnen. Vielleicht hätten die Briefe noch reicher ausgebeutet werden sollen (es sind nur 5 mitgeteilt), außerdem seine Fabeln, Sinnsprüche, Tischreden. Statt Nr. 11—13 (Von den Schlüsseln, der Artikel von der donatio Constantini, Schmalkaldische Artikel) wären vielleicht andere Schriften im Rahmen dieser Ausgabe geeigneter gewesen, z. B. der Sendbrief vom Dolmetschen, Von Kaufshandlung und Wucher, auch Proben seiner Schriftauslegung (Bußpsalmen, johanneische Abschiedsreden) u. dergl. — Erläuterungen sind nur vereinzelt angefügt. Die Einleitungen orientieren ganz kurz über die Veranlassung und die Bedeutung der betreffenden Schrift. Die erste enthält die 95 Thesen in deutscher Übersetzung, alle andern sind ihrem Ursprung nach deutsch. Die 5 Bilder im Text (nach S. 32, 64, 96, 128, 160) könnte man wohl entbehren; klar und gut ist das Titelbild, der alte Luther nach Cranach. Albrecht, Naumburg.

von Schubert, H.: Luthers Vorlesung über den Galaterbrief 1516/17, zum erstenmal hrsg. Mit 40 Lichtdrucktafeln. Heidelberg 1918, C. Winter. (XV, 72 S.) 8 M.

Zur Erinnerung an die Heidelberger Disputation am 26. April 1518 legte der Meister auf dem Lehrstuhl für Kirchengeschichte am 14. Mai 1918 diese glänzend ausgestattete Textausgabe vor. Auf 15 Querfolioseiten hat er ihr eine musterhaft gründliche und klare Einleitung vorangestellt. Allerdings handelt es sich nicht um das Originalmanuskript zu Luthers Galaterbrief-Vorlesung von 1516/17, sondern um ihre Nachschrift, ja sogar um eine schülerhaft unvollkommene, mit massenhaften Verschreibungen und Verhörungen; aber auch wenn sie besser überliefert wäre, würde sie nach dem besonnenen Urteil v. Schuberts keineswegs der Römerbriefvorlesung v. J. 1515/16, die Joh. Ficker im Jahre 1908 (aber leider immer noch nicht die Weimarer Ausgabe!) herausgegeben hat, an Bedeutung gleichkommen. Trotzdem ist diese erste Behandlung des Galaterbriefs, seiner „lieben Käte von Bora", zwischen dem Römerbriefkommentar und der noch nicht edierten Hebräerbriefvorlesung vom Jahre 1517 liegend, doch ein wertvolles Dokument für unsere Kenntnis des werdenden Reformators, eine bedeutsame Vorarbeit seines ersten umfangreichen Kommentars zum Galaterbrief vom Jahre 1519. Und das bleibt auch gültig trotz der herben Kritik, die Luther später selbst an seiner früheren Auslegung geübt hat. — Der Herausgeber ist Nachfolger des verewigten D. Nikolaus Müller in der wissenschaftlichen Leitung des von diesem begründeten Melanchthonhauses in Bretten, welches das alte Vorlesungsmanuskript v. J. 1517 besitzt (vorher besaß es Pastor D. Krafft in Elberfeld, im Jahre 1877 ist es zuerst in einem Kölner Antiquariat aufgetaucht). Recht lehrreich sind v. Schuberts Vorbemerkungen über den exegetisch-biblischen Schulbetrieb des Mittelalters, an den auch Luther sich anlehnt: die in der Mitte der Seite weitläufig geschriebenen bzw. gedruckten Texte geben Raum für kurze Erläuterungen oder Glossen zwischen den Zeilen und an den Rändern, denen sich ausführliche Erläuterungen, Scholien, anschließen; die summarische Erklärung tritt gegenüber der Paraphrase in den Hintergrund. Luther bietet neuen Wein in alten Schläuchen, auch inhaltlich; er verwertet die vorhandene Glossenliteratur; unter den von ihm benutzten Werken steht der große Galaterbriefkommentar des Hieronymus voran, demnächst sind Faber Stapulensis und Erasmus ausgebeutet. Die Einwirkung der Mystik ist nach v. Schuberts Urteil nur allgemein und schwer nachweisbar; richtiger sei es, den unmittelbaren Einfluß des Paulus zu erkennen; es ist sein eigenes Leben, das er schildert, wenn er Paulus erklärt. Die dem kritischen Abdruck beigegebene Reproduktion der ursprünglichen studentischen Nachschrift ist ein gutes Mittel, die Studenten von heute das Lesen alter Handschriften zu lehren. Möchte diese splendide, fast verschwenderische Editionsweise doch auch bei höherwertigen Stoffen nachgeahmt werden. In dieser Art möge man uns z. B. in der Weimarer Ausgabe Luthers Römerbriefvorlesung nach dem Original oder ein paar hundert Urschriften von Lutherbriefen aus dem Zerbster Archiv reprodu-

zieren! — Nachträglich ist mir eine eindringende und vorzügliche Besprechung des vorliegenden Buches durch den Leipziger Kirchenhistoriker H. Böhmer im ThLBl. 1919 Nr. 1 u. 2 („Eine neue Quelle zur Geschichte des jungen Luther") bekannt geworden, auf die ich nachdrücklich aufmerksam machen möchte.

Albrecht, Naumburg.

Streit, Gustav, Pfr., Eula b. Borna: **Die drei großen Reformationsschriften Dr. Martin Luthers vom Jahre 1520**, gekürzt und gemeinverständlich dem deutschen Christenvolke dargeboten. Hrsg. vom Christlichen Verein im nördlichen Deutschland. Eisleben 1917. (128 S.) 1 M.

War's nötig? Genügten die bisherigen Ausgaben nicht? Immerhin, man begreift, daß man gerade von Eisleben her das alte Lutherwort jetzt wieder erschallen lassen will. Der Herausgeber hat fleißig und nicht ungeschickt gearbeitet; dankbar benutzt er die bekannte sogenannte Braunschweiger Ausgabe der Werke Luthers für das christliche Haus, daraus hat er auch Kaweraus Übersetzung der mittleren Schrift Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche entlehnt. Diese gewaltige theologische Schrift hätte noch mehr gekürzt, dagegen die herrliche kleine Schrift Von der Freiheit eines Christenmenschen noch liebevoller behandelt und besser gedruckt werden sollen. Der erste Anhang (Luthers Brief an den Papst) stände zweckmäßiger in der Einleitung zur Schrift Von der Freiheit.

Albrecht, Naumburg.

Traub, Th., D., Stadtdekan, Oberkirchenrat: **Lutherworte** zum Verständnis evangelischer Wahrheit. Stuttgart 1918, Ev. Gesellschaft. (176 S.) 2,25 M.

Gerne empfehle ich diese inhaltsreiche Sammlung, die, zum größeren Teil während des Jahres 1917 im „Evangelischen Gemeindeblatt Stuttgart" erschienen und vom Verfasser ergänzt, auf mehrfachen Wunsch der Leser nun in Buchform ausgegangen ist, um weitere Kreise zu erquicken. Der Verfasser hat die Abschnitte im Verlauf von 20 Amtsjahren gesammelt und zwar so, daß, wie er sagt, Lutherische Lehre und Art aus ihnen deutlich werden soll. Wir stimmen seinem Wunsch bei: „Mögen sie Freude an Luther und Wertschätzung der Reformation mehren und Handreichung tun zum Erkennen und Ergreifen Gottes und unsers Herrn Jesus Christus und zu fröhlichem Dienst an seiner Gemeinde und Kirche!" Einen Mangel hebt der Verf. selbst hervor: „Daß die Quellenangaben ungleichmäßig sind, ist mir wohl bewußt; sie zu vereinheitlichen, fehlte mir schlechterdings die Zeit." Immerhin, die Genauigkeit des Wortlauts leidet darunter, wo aus zweiter oder dritter Hand geschöpft ist. Zuweilen fehlt jede Quellenangabe, z. B. S. 8 unten. Auch bezüglich der Ordnung der 25 Abschnitte erheben sich Bedenken. Z. B. ist Zusammengehöriges getrennt, wenn im ersten, zweiten und vierten Abschnitt der vertrauende und der rechtfertigende Glaube und der sich ans Wort haltende Glaube unterschieden werden. Oder das Motiv der Anordnung ist nicht ersichtlich, wenn der zwölfte Abschnitt (Vom Gesetz und Evangelium) zwischen dem 11. (Von guten Werken) und dem 13. (Von der Kirche) eingefügt ist, wenn auf den 23. (Von den Schwarmgeistern) folgt: 24. Von Tod, Trauer und Hoffnung. Bei der Modernisierung der Worte Luthers bedarf es großer Vorsicht; z. B. auf S. 168 schreibt Traub den Satz aus einem Briefe Luthers: „Allewege ist Fürsorge besser denn Nachsorge"; richtiger wäre gewesen „Vorsorge". Aber das Ganze bleibt doch eine wertvolle Gabe, die von vielen mit Dank benutzt werden wird.

Albrecht, Naumburg.

Kirchliche Gegenwart.

Kirchliches Jahrbuch 1919. Hrsg. von D. J. Schneider. Gütersloh 1919, C. Bertelsmann. (X, 574 S.) Geb. 16,50 M.

Der neue Jahrgang ist eine sonderliche Glanzleistung. Zumal die gewaltige Arbeitskraft des Herausgebers stempelt ihn dazu. Während die Profanstatistik für 1916 nur Teilergebnisse, für 1917 noch fast nichts Zusammenhängendes veröffentlicht hat, legt D. Schneider bereits die kirchliche Statistik für 1916, 1917, der die von 1915, die im Vorjahr fehlte, eingearbeitet ist, dem erstaunten Leser vor. Es sind freilich erschütternde Zahlen, schon rein menschlich angesehen, erst recht unter kirchlichem Gesichtspunkt, die also in den wie immer prachtvoll übersichtlichen Tabellen uns entgegentreten, überall Rückgang, z. T. den kurzen Aufstieg des ersten Kriegsjahres schon wieder völlig wettmachend, ja ihn schon überbietend. Und Anzeichen der Besserung — fehlen gänzlich. Allein solch ein Kapitel wie dieses „Kirchliche Statistik" müßte das Jahrbuch in die Bücherei jeder Kirchgemeinde, wenn nicht jedes Pfarrers führen. Und wenn es bloß dieses Kapitel wäre! Aber ich stelle daneben die so umfangreichen Darbietungen über Innere Mission, die das im Vorjahr Fehlende reichlich nachholen, reich wie bisher auch an grundsätzlichen Erwägungen und neuen praktischen Zielsetzungen, die viel ernsterer Beachtung wert sind, als wie sie sie bisher gefunden; ich nenne die auch sonst üblichen Kapitel „Gemeinde und Gemeindeorganisation", „Deutsche evangelische Heidenmission", „Juden- und Judenmission", „Vereine", „Innerkirchliche Evangelisation", die alle[1]) zur Stelle sind, wenn

[1]) Ein einziges, sonst regelmäßig vertretenes Kapitel fehlt: Kirche und Schule. Der dafür eingegangene Bericht von Dr. G. Kropatscheck mußte in seiner Ausführlichkeit den Rahmen des Jahrbuches sprengen. So ist er für dieses Jahr hier ausgefallen, ist aber als erster Teil eines „Lutherischen Jahrbuches" unter dem

auch z. T. in ihrer Berichterstattung noch durch die Kriegsschwierigkeiten gehemmt und gekürzt; ich weise vor allem auch noch auf das Kapitel „Kirchliche Zeitlage“ hin, in dem der Herausgeber ebenso ernst wie charaktervoll, in strenger Sachlichkeit über die äußere Zeitlage, „das nationale Elend“ und über den „kirchlichen Neubau“ berichtet und nach jeder Seite hin wertvolle Fingerzeige für die neue Arbeit im Volk und in der Kirche darbietet. Dazu in diesem Jahre noch zwei besondere Zugaben! ein gerade für die z. T. so völlig geschichtslosen Kirchbaupläne der Gegenwart sehr bedeutsames Referat von K.-R. Dr. D. Fr. Koch, Münster, über „Kirchliche Selbstverwaltung, unter besonderer Berücksichtigung von Rheinland und Westfalen“, und aus der Feder des 1917 entschlafenen Präses der Rheinischen Provinzialsynode, Sup. D. Hafner, Elberfeld, der Aufriß eines Vortrags über „Welterkennen und Christenglaube“, der in der Prägnanz seiner tiefgrabenden Gedanken ein charakteristisches Zeugnis für die Denkweise dieses bedeutenden Theologen ist und zum eigenen Nachdenken und Weiterdenken geradezu zwingt. Mithin, ich wiederhole: etwas ganz Vortreffliches, dieser letzterschienene Jahrgang, für dessen Fortsetzung ich bei den Universitäts-Lehrern die schon früher einmal gegebenen Angaben über Geburtstag und letzte Berufung wieder einzusetzen und nachzutragen bitte.

Jordan, Wittenberg.

Dies und das.

„Die Eiche“, VII, 3 (Sept. 1919), ist der Schwedischen Kirche gewidmet. Programmatisch ist der Aufsatz von D. Söderblom, Upsala, über „Internationale Freundschaft durch Evangelische Katholizität“ als Aufgabe der Kirche; geschichtlich eingestellt die Aufsätze von R. B. Westermann, Upsala, über „die deutsch-schwedischen kirchlichen Beziehungen“, von G. Billing, Lund, über „die lutherische Volkskirche“, und von G. Aulén, Lund, über „die neuere schwedische Theologie“; zeitgeschichtlich bedeutsam die „Aufrufe der schwedischen Christen zur Friedensfrage seit 1917“ und „die geplante ökumenische Konferenz von Upsala.“ Ein sehr interessantes Heft, zumal im ersten Aufsatz gründlicher Beachtung wert. (Berlin, Fr. Zillessen. S. 125—188. 1 M.) — Als **Jubiläumsgabe** aus Anlaß des 100jährigen Bestandes der Theologischen Quartalsschrift (1819—1919) bieten die derzeitigen Mitglieder der katholischen Fakultät Tübingen, die zugleich ebenso wie ihre Vorgänger als Herausgeber der Zeitschrift zeichnen, im Verlage der Buchdruckerei von L. Laupp jun., je eine Arbeit aus ihrem besonderen Arbeitsgebiet vor, die in ihrer Zusammenordnung ein interessantes Bild der wissenschaftlichen katholischen Theologie zeichnen. Ich nenne wenigstens die Themata: D. Rießler gibt eine neue Deutung des Hohenliedes als eines Melodramas, dessen Hintergrund die Orden der Essener und Therapeuten sind; D. Rohr spricht über „die Humanitätsidee im Zeitalter Jesu Christi“, im N. T. wie in Israel, wie in der Griechisch-römischen Welt; D. Sägmüller beschäftigt sich mit dem methodologischen Problem der „Stellung der kirchlichen Rechtsgeschichte in der akademischen Disziplin des Kirchenrechts.“ Geschichtlich wie systematisch behandelt D. Schilling „das Zinsproblem“. D. Bihlmeyer würdigt „J. A. Möhler als Kirchenhistoriker, seine Leistungen und Methode“ und ich würde wenigstens die Darbietungen von Rohr, Schilling und Bihlmeyer, als auch für den evangelischen Forscher sehr lesenswert bezeichnen, während Sägmüllers Auseinandersetzung letztlich allein eine Frage der katholischen Theologie behandelt und Rießlers Bemerkungen doch wirklich nur katholische Leser voraussetzen.

Sondertitel „Kirche und Schule nach dem Umsturz“ bei C. L. Ungelenk, Dresden (VIII, 128 S.) erschienen, eine treffsichere Einführung in dieses so äußerst gefährdete Gebiet kirchlichen und religiös-sittlichen Lebens unseres Volkes.

Zeitschriften.

ThG. 1919, 3: „Alte und mittelalterliche K.-G.“: wie bisher, so sind auch hier die hauptsächlichsten Erscheinungen von D. Dr. G. Grützmacher, Münster i. W., in einer sorgfältigen Auswahl besprochen worden, in jener ansprechenden Weise, die Berichterstattung und Beurteilung gleicherweise zu ihrem Recht kommen läßt. — In **ThG. 1919, 4:** „K.-G. seit der Reformation“ gibt D. Jordan, Erlangen, in ähnlicher Weise zunächst eine Rückschau auf die Literatur zum Lutherjubiläum 1917, die ja erfreulicherweise weit über den Rahmen einer bloßen Lutherliteratur herausgewachsen ist, und berücksichtigt dann den neueren Katholizismus und Protestantismus; ein kurzes Schlußwort gilt der Gegenwart, für die Luthers alterprobte Stellung auch jetzt noch richtunggebend bleibe: „L. schiebt zwischen das Reich Gottes, das nichts mit Politik zu tun hat, und das Reich des Teufels, der Hölle und der Sünde noch eine Aufgabe für den Christen ein, nämlich auf dem Boden der Schöpfungsordnung eine staatliche Ordnung des natürlichen Lebens zu schaffen, die, soviel es eben geht, die Sünde niederhalten, geordnete Verhältnisse erstreben soll, die Aufgabe christlicher Liebe“ (S. 153).

Neue Auflagen und Ausgaben.

Bard, P., D. GOKR.: **Das Christentum und die Intelligenz.** 2. Aufl. Schwerin i. M. 1919, Fr. Bahn. (40 S.) 1,50 M.

Vgl. ThLBr. 1913, S. 126: „Eine Fundgrube brauchbarsten Wissens für jeden Apologeten, eine sehr reiche Zusammenstellung von Zeugnissen bedeutender Männer, namentlich auch von Naturforschern für die Wahrheit des christlichen Glaubens.“ (Konf.-Rat Falke, Wernigerode.)

Hilbert, G., D.: **Moderne Willensziele.** 2. Aufl. Leipzig 1919, A. Deichert. (64 S.) 2 M.

ThLBr. 1919, S. 360 f.: „In seiner, gründlicher und ansprechender Weise schildert H. die modernen Willensziele — den Willen zum Nichts (Artur Schopenhauer), den Willen zur Macht (F. Nietzsche), den Willen zur Form (E. Horneffer), den Willen zum Glauben (Hamlet) — als falsch und irreführend. Das ewig gültige und darum auch wahrhaft moderne Willensziel ist der Glaube. Der Wille zum Glauben an den lebendigen Gott aber ist die Erlösung." (KR. Sup. Falke, Wernigerode.)

Hilbert, G., D.: **Ersatz für das Christentum!** 2. Aufl. Leipzig 1919, A. Deichert. (80 S.) 2,50 M.

ThLBr. 1913, S. 257: „Vier Kapitel: Christentum oder Kunst? Christentum oder Wissenschaft? Christentum oder Moral? Christentum oder Religiosität? und in allen verbindet der Verf. mit umfangreicher Belesenheit vor allem die Fähigkeit, die Probleme tief zu erfassen und so mit seiner warmen und durchsichtigen Redeweise den Leser von der Sieghaftigkeit des positiven Christenglaubens zu überzeugen." (Pfr. Thilo, Langerfeld.)

Ihmels, L., D. Prof.: **Wer war Jesus? Was wollte Jesus?** 5. Aufl. Leipzig 1919, A. Deichert. (70 S.) 1,80 M.

Vgl. ThLBl. 1905, S. 410: Es tut wohl, in dem Chaos der Meinungen über Jesus die Stimme eines Mannes zu hören, welcher der theologischen Mode unabhängig gegenübersteht und im Namen der göttlichen Zuverlässigkeit, der apostolischen Wahrhaftigkeit und des im Sünder wohnenden Heilsbedürfnisses die Wahrheit über Jesus als den Messias und Sohn Gottes dartut. Was Ihmels bietet, ist ein trefflich orientierendes Wort über den wahren Jesus, wie er an den neutestamentlichen Urkunden und am Gewissen sich erweist. (Pfr. W. Schlatter, St. Gallen.)

Mischler, M. S. J.: **Geistesleben.** 3. u. 4. Aufl. Freiburg i. Br. 1919, Herder. (X, 134 S.) 4,40 M.

Vgl. ThLBr. 1916, S. 244 f.: In sechs Kapiteln (Wahres Leben, Vollkommenes Leben, Inneres Leben, Religiöse Charakterbildung, Christliche Tragik, Alte Lebensgrundsätze und neuzeitliche Kunstströmungen) entwickelt M. seine christlichen Ideale, Gedanken und auch Klagen über die Verkennung der katholischen Kirche. Viele tiefe und klare Ausführungen ziehen auch uns an; seiner katholischen, dogmatisch engen Grundauffassung stehen wir doch fern. (Kons.-Rat Falke, Wernigerode.)

Bonwetsch, G. N.: **Grundriß der Dogmengeschichte.** 2. verb. Auflage. Gütersloh 1919, C. Bertelsmann. (IV, 219 S.) 12 M.

Vgl. ThLBr. 1909, S. 147 f.: B.s Grundriß hält nicht nur an Umfang, sondern auch in der Aufnahme von Quellenauszügen die Mitte zwischen denen von R. Seeberg und A. Harnack und hat dadurch, und überhaupt in der Erfassung der gestellten Aufgabe — Studierenden will er in erster Linie dienen — m. E. die bisher glücklichste Lösung gefunden. Dem praktischen Lehrzweck entsprechend ist durchgängig das Interesse der geschichtlichen Entwicklung und des geschichtlichen Verständnisses gewahrt. Gerade durch diese richtig abgewogene Kombination und die Richtung auf das Wesentliche, den Kern der Sache, wird erreicht, daß der Tatbestand in anregender Form sich dem Leser vermittelt. Wer so sich unserm Führer anvertraut, geht auf sicherem Wege. (Prof. D. V. Schultze, Greifswald.)

Grützmacher, R. H., Prof.: **Johannes bleibt.** Eine Glaubenslehre für die christliche Gemeinde. 2. Aufl. Leipzig 1919, A. Deichert. (II, 103 S.) 2,40 M.

Vgl. ThLBr. 1912, S. 286: 9 Predigten über johanneische Texte, und zwar gewöhnlich über drei Texte (je einen aus den Evgl., den Briefen und der Offbrg.) für je eine Predigt! Sie üben durch ihre Frische und Lebendigkeit und durch die überraschenden tiefen Gedanken, denen man die Herkunft aus der Tiefe einer intensiven theologischen Versenkung in die Schrift anfühlt, auf den Leser einen gewaltigen Eindruck aus, zu dem noch der Reiz einer edlen und schönen Form hinzutritt. (Prof. D. Hadorn, Bern.)

Keller, Frz., Dr. Prof., Freiburg: **Sonnenkraft.** Der Philipperbrief des hl. Paulus in Homilien für denkende Christen dargelegt. 2. u. 3. Aufl. Freiburg i. Br. 1919, Herder. (VIII, 128 S.) Kart. 3,60 M.

Vgl. ThLBr. 1918, S. 248: „Wir Evangelischen können uns nur freuen, wenn man solche Speise den gebildeten Katholiken bietet. Nichts als Auslegung und Anwendung aufs Leben, mithin ein guter Nachhall der Gedanken des Apostels wird von dem Verf. den Lesern dargeboten. Nichts von alledem, wovon sonst es in kathol. Erbauungsschriften wimmelt, Maria, die Heiligen, das Meßopfer, findet man bei K., sondern wirklich Gottes Wort, rein und tief erfaßt." (Prof. D. Uckeley, Königsberg.)

v. Keppler, P. W., Dr. Bischof, Rottenburg: **Das Problem des Leidens.** 8. u. 9. Aufl. Freiburg 1919, Herder. (VIII, 100 S.)

Vgl. ThLBr. 1906, S. 94: „Christus, der Gekreuzigte, ist die Lösung des Leidensproblems. Das Leiden hört für den Christen auf, ein Übel zu sein. Er kann auch dafür danken. Im Christentum wird das Problem über die Grenzen des Diesseits hinaus verfolgt in eine andere Welt und in ein höheres Dasein, wo es die endliche Lösung findet". „Eine kurze, durchweg gut biblisch orientierte Monographie, die nur empfohlen werden kann." († Pfr. Clasen, Ochtmarsleben.)

Hilbert, G., D.: **Kirchliche Volksmission.** 2. Aufl. Leipzig 1919, A. Deichert. (52 S.) 1,80 M.

ThLBr. 1917, S. 53: „An diesem Buche darf kein Pastor und Christ vorübergehen. Nicht

als ob es etwas völlig Neues böte, sondern weil es sich in ihm um etwas unbedingt Notwendiges handelt, um nichts Geringeres als dieses: die offizielle Kirche muß Mission treiben. Aus reicher Erfahrung, mit gutem Wirklichkeitssinn, in geschicktem Aufbau vertritt H. seine Forderung. Wichernsche Gedanken werden neu aufgenommen. Einschneidende Neuerungen werden gefordert. Grundsätzlich wird jeder, der seine Kirche und sein Volk lieb hat, zustimmen müssen." (Lic. Dr. P. Gehring, Sohland a. R.)

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Baumgarten, O., D. Prof.: Friedenspredigt (Röm. 12, 18 f.). Tübingen 1919, J. C. B. Mohr. (8 S.) 0,40 M. Bibellesetafel für ev. Frauen u. Jungfrauen auf das Jahr 1920. B.-Dahlem, Burckhardthaus-Verl. (16 S.) 0,15 M. Ein feste Burg ist unser Gott. Pred. Zwickau i. S., E. Klaerner. Je 0,20 M. 44. Gerhard, Joh., D., † 1637: Christus, unser bester u. treuester Freund. Mth. 9, 14—26. (11 S.) 45. Speckhard, H., P.: Die Überantwortung des Reiches Christi an Gott u. den Vater, 1. Kor. 15, 24—28. (10 S.) 46. Walther, C. F. W., D. †: Kämpfet ob dem Glauben, der einmal den Heiligen ist dargegeben! Jud. 3. (15 S.)

Bücherschau.

Philosophisches. Bund, H.: Nietzsche als Prophet d. Sozialismus. (48 S.) Brsl., Trewendt & Granier. 1,20. — Blüher, H.: In medias res. Grundbemerkungen zum Menschen. (63 S.) Je., Diederichs. 3,50. Feiten, J.: Das naive Weltbild. Eine Urfrage d. Geschichte, d. Kunst, d. Kultes, d. Kultur. (22 S.) Pa., Junfermann. 1,00. — Hessen, J.: Die Religionsphilosophie d. Neukantianismus dargestellt u. gewürdigt. (IX, 94 S.) Fr., Herder. 6,80. Frick, H.: Ghazalis Selbstbiographie. Ein Vergleich mit Augustins Konfessionen. (IV, 84 S.) 8,50.

Theologisches. Bibliothek, Ev.-theologische. L., Quelle & Meyer. Arnold, C. F.: Die Geschichte d. alten Kirche bis auf Karl d. Großen in ihrem Zusammenhang m. d. Weltbegebenheiten. (XVI, 284 S.) 7,00. Wiegand, Fr.: Dogmengeschichte d. Mittelalters u. d. Neuzeit. (VIII, 176 S.) 6,00. Deißner, K.: Die Einzigartigkeit d. Person Jesu. (19 S.) L., Deichert. 0,80. Zahn, Th.: Staatsumwälzung u. Treueid in bibl. Beleuchtung. (55 S.) Ebd. 1,50.

Bibelwissenschaft. Schulz, A.: Die Bücher Samuel. Übers. u. erkl. I. Das 1. Buch Samuel. (X, 418 S.) Mstr., Aschendorff. 11,00. — Meinhold, Joh.: Einführung in d. Alte Testament. Geschichte, Literatur und Religion Israels. 2. Hälfte. (VIII u. S. 177—316.) Gi., Töpelmann. 5,00. — Göttsberger, J.: Die göttl. Weisheit als Persönlichkeit im A. T. (79 S.) Mstr., Aschendorff. 2,20. Itschner, H.: Alttestl. Propheten. Unt. bes. Betonung ihrer Beziehungen z. Volkstum. (182 S.) Brschwg., Westermann. 10,00.

Kirchengeschichtliches. Preuß, H.: Luther u. d. got. Mensch. (29 S.) L., Deichert. 1,00. Wernle, P.: Zwingli. (XVI, 362 S.) Tü., Mohr. 10,00. — Redern, H. v.: Ein Stiller im Lande. Züge u. Zeugnisse aus d. Leben G. Tersteegens. (144 S.) Schwerin, Bahn. 3,00. Uttendörfer, O.: Zinzendorf u. d. Frauen. (71 S.) Herrnhut, Missionsbuchh. 1,50. — Bibliothek d. Kirchenväter. Kempten, Kösel. 36. Lactantius, Des Luc. Cael. Firm., ausgewählte Schriften. Von d. Todesarten d. Verfolger. Vom Zorne Gottes. Auszug aus d. göttl. Unterweisungen. Gottes Schöpfung. Aus d. Lat. übers. (XX, 287 S.) 6,00. Corpus Catholicorum. Werke kathol. Schriftsteller im Zeitalter d. Glaubensspaltung. Mstr., Aschendorff. 1. Eck, Johannes: Defensio contra amarulentas D. Andreae Bodenstein Carolstatini in vectiones (1518). Hrsg. v. J. Greving. (VII, 75 u. 96 S.) 9,00. Quellen u. Forschungen z. Geschichte d. Dominikanerordens in Deutschland. L., Harrassowitz. 13. Grabmann, M.: Drei ungedr. Teile d. Summe de creaturis Alberts d. Großen. (VII, 88 S.) 10,00.

Systematisches. Grützmacher, R. H.: Textbuch zur systemat. Theologie u. ihrer Geschichte. (VIII, 208 S.) L., Deichert. 9,00. Kinzler, A.: Die Hoffnung des Christen. (IV, 179 S.) Ba., Missionsbuchh. 5,00. Rohden, G. v.: Grundlagen d. christl. Sittlichkeit. (VII, 146 S.) L., Quelle & Meyer. 2,80.

Praktische Theologie. Bode, J.: „Wann kommst du, heiml. Kaiser?" Neue Kanzelreden. (59 S.) Br., Leuwer. 1,80. Schleiermacher, Fr.: Vaterländische Predigten. I. Kampf u. Niederlage. (79 S.) B., Staatspolit. Verlag. 3,00. — Kölln, E., u. U. Altmann: Erhebet eure Herzen! Ein neues Kirchenbuch f. ev. Gemeinden. (VIII, 160 S.) Brsl., Trewendt & Granier. 10,00. — Aufseß, O., Frhr. v. u. zu: Über d. Leben nach d. Tode. (79 S.) M., Müller & Fröhlich. 2,70. Clarke, G.: Entschieden vorwärts! Ratschläge f. Christen, die nicht zurückfallen wollen. (68 S.) Chemnitz, Gemeinschaftsverein. 1,00. Sailer, Joh. Mich.: Christliche Briefe eines Ungenannten v. d. J. 1783—1803, neu hrsg. v. Fr. Keller. (XIV, 274 S.) Fr., Herder. 5,50. Worlitscheck, A.: Der Sinn d. Leidens. (IV, 88 S.) Ebd. 2,80. — Front, Hinter der. 50 Jahre heimatl. Missionsarbeit. Im Auftrage d. sächs. Prov.-Hilfsvereins für die Goßnersche Mission hrsg. v. J. Schladebach. (103 S.) Mgdbg., Holtermann. 2,70.

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Busch, W.: Was sagt d. Bibel zu d. neuzeitl. Gedanken vom Völkerbund, Kommunismus u. a.? (30 S.) Gi., Brunnen-Verlag. 0,35. Eikmeier, H.: Die staatl. Umwälzungen der Gegenwart im Lichte d. Wortes Gottes. (24 S.) Zwickau, Schriften-Verein. 1,00. Franke, G. K.: Revolution auch der Religion? (100 S.) Warendorf, Schnell. 3,50. Jander, E.: Die Reformation d. ev. Kirche. Nachklang z. 400jähr. Lutherfeier u. Vorklang künft. Erneuerung. (30 S.) Hl., Gesenius. 1,20. — Conrad, M. G.: Rettende Politik. (77 S.) M., Müller & Fröhlich. 2,00. Hahn, J.: Was tut unserer Kirche not? (16 S.) Hbg., Rauhes Haus. 0,25. Jaeger, M.: Religion, Volkstum, Gegenwart. (107 S.) Hbg., Herold. 3,00. Jeremias, E.: Laienwünsche z. sozialen Ausbau d. Kirche. (41 S.) L., Schloeßmann. 1,50.

Zeitschriftenschau.

Theologie. Apfelstedt: W. B. Smiths Ecce Deus. (PrM. 9 f.) Feyerabend: Der „anthroposophische" Christus. (ChrW. 43.) — Schöllkopf: Die Anfänge d. Menschheit als apologetisches Problem. (MPTh. 12.) — Hilbert: Volkskirche u. Bekenntniskirche. (LK. 43 ff.) Mandel: Stellung u. Aufgabe d. Christentums im gegenwärtigen Staats- u. Geistesleben. (ChrW. 42 f.)

NkZ. 1919, 10: Hoppe, H.: Ägypten u. das A. T. Nägelsbach, Fr.: Die hohen Forderungen der Bergpredigt Matth. 5, 33 ff. Clemen: Die „Lutherbibel" von Kaloesa.

Bibelwissenschaft. A. T. Eißfeldt: Die Schriften d. Hexateuch als vornehmste Quelle f. d. Aufriß einer israelitisch-jüd. Kulturgeschichte. (PrM. 9 f.)

N. T. Mäcklenburg: Das Temperament in der Seelsorge Pauli. (De. 9 f.)

Kirchengeschichtliches. Haseroth: Das Apostolische Glaubensbekenntnis im Licht der neuesten Forschungen. (ChrW. 40 ff.) Hollweg: Zwinglis Familienleben. (RK. 40.) Lauffs: Zwingli in Marburg. (RK. 40 f.) — Bredt: Die alte reformierte Kirchenverfassung u. der Neubau der Kirche. (RK. 40 f.) Knolle: Luthers Predigt in ihrem Verhältnis z. Text. (MPTh. 12.) Lauffs: Rom und das Evangelium im Kampfe am Niederrhein. (RK. 44.) Ley: Der Kreis um Jung Stilling u. unsere Zeit. (DF. 1.) — Wolfhard: Gottfried Keller. (PrM. 9 f.) Naumann: Zum Gedächtnis Fr. Naumanns. (EF. 10.) Barchewitz: Rembrandt † 1699. (PBl. 1.) Sturm: H. Thoma. (DF. 1.) — x: Zwei Briefe Schleiermachers über die Synodalverfassung. (RK. 43.) Becker: Zur Geschichte des Kirchenbaus. (ThLBl. 20.)

Systematisches. Lettau: Nationalität u. Christentum. (R. 40.)

Praktische Theologie. Eckert: Heiligung im christl. Gnadenstand u. sittliche Besserung des natürlichen Menschen in d. ev. Predigt. (De. 11 f.) — Paul: Gebetbüchlein für Konfirmanden. (EF. 10.) Saathoff: Anregungen f. d. RU. (MPTh. 12.) — Doehring: Was soll aus unsern Kindern werden? (DG. 18.) Staude: Zur Frage d. Übermittelung von „Glaubensätzen" in d. Volksschule. (MevR. 9.) Wendt: Wie soll man den kleinen Kindern die biblischen Geschichten

erzählen? (EK. 42.) — Eberhard: Was aus der Schulreform 1819 für 1919 zu lernen wäre! (LK. 40.) — Denkschrift d. Verbandes ev. Klgslehrer 1919. (ZevR. 8.) Franke: Der Kampf um d. RU. in Weimar. (ZevR. 8.) Kaftan: Der RU. auf d. Dtsch.-Evgl. Kirchentage. (LK. 41 f.) Petersen: Verhältnis d. RU. in d. öffentl. Staatsschulen z. Volksstaat. (MevR. 9.) Spanuth: Der neue RU. der Staatsschule in s. Verhältnis z. Kirche. (Ebd.) Wöhrmann: Kirche u. RU. (Ebd.) — Heckmann: Begrüßung der heimkehrenden Kriegsgefangenen in d. Kirchengemeinden. (R. 39.) Mehlhorn: Perikopenzwang. (PBl. 1.) Witte: Homiletische u. katechetische Weiterbildung. (De. 9 f.) — Krömer: Kirchenbuchamt u. Kirchenrentamt. (PBl. 1.) Philipps: Lockerung d. Parochialzwanges u. Schutz d. Minderheiten. (R. 38.) Thümmel: Die öffentliche Zustellung im kirchl. Disziplinarverfahren. (PrPf. 2.)

DDK. 1920, 1: v. Lüpke, H.: Dorfkirche und Volksgemeinschaft. Koch, G.: Bauernstolz (Predigt über Luk. 18, 14). Bornhäuser: Du sollst deinen Vater u. deine Mutter ehren. H. M.: Ein Gemeindeabend f. die früheren Frontkämpfer. Ev. Preßverband: Das Dorf ohne Kirche. Bunzel, H.: Kriegerehrenmal als Pflegstätte der Heimatliebe u. vaterländischen Gesinnung. Heymann u. Tillmann: Dorfkirchentagungen (Marburg, Salzungen). Wehrhan: Eine Sitte als Unsitte? u. a.

Äußere u. Innere Mission. Hilbert: Volksmission u. Heidenmission. (EMM. 10.) Richter: Welche Aufgaben ergeben sich aus der Lage d. deutschen M.slebens für die M.skonferenzen? (AMZ. 11.) Würz: Wehe, wenn ich das Evangelium nicht predigte! (EMM. 10.) — Pfisterer: Die deutsche kathol. M. u. der Friedensschluß. (Ebd.) — Nagel: Wie ein bekehrter Konfuzianer üb. Konfuzianismus u. Christentum denkt! (Ebd.) x: Von d. amerikan. Presbyterianer-M. in S.-Kamerun. (EM. 10.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Zum Kirchentage. (ChrW. 40 ff.; EF. 10 ff.) Dehn: Bund sozialistischer Kirchenfreunde. (HW. 1 ff.) Heydorn: Eine freie universale Kirche. (ChrW. 41.) Kaftan: Von d. lutherischen Freikirche in Baden. (LK. 42.) L.: Kirchenaustrittsbewegung u. Volkskirchenbund. (LK. 42 f.) Rahlwes: Kirche oder Gemeinden? (ChrW. 41.) Wahlgesetze f. d. Preuß. Landeskirche. (EK. 42 f. Matthes; ChrW. 43 Foerster.) — Eckert: Staat und Kirche. (De. 9 f.) Heimerdinger: Kirche u. Haus. (De. 11 ff.) Schroeder: Kirche u. Sozialdemokratie. (EK. 43 ff.) — Eckert: Lehrer-Forderungen betr. Organisten- u. Küsterdienst. (De. 11 f.) — Baumgarten: Gedanken z. Hochschulreform. (ChrW. 41.) Planck: Volksbildungsarbeit. (Ebd. 42.) — Baun: Korntal, die wirtschaftlich-soziale Brüdergemeinde b. Stuttgart. (DF. 1.) Doehring: Zur Arbeiterfrage. (DA. 20 ff.) Engelke: Nordschleswig. (G. 1.) Wagner: Monarchie oder Republik. (R. 39.)

Wichtigere Besprechungen.

Philosophie. Anthologie der neueren Philosophie. (ThLz. 19 f. Jordan.) Augustinus redivivus. (ThLBl. 20 Jänker.) Zum Charakter Spinozas. (ThLBl. 20 Elert.) — Simerding: Sexualethik. (ThLBl. 21 Lemme.) — Kierkegaard: Begriff der Auserwählten. (ThLBl. 21 Elert.) Leese: Moderne Theosophie. (ThLz. 19 f. Hoffmann.) Steiner: Weg zur Selbsterkenntnis. — Die Schwelle der geistigen Welt. (ThLz. 19 f. Hoffmann.) — v. Bissing: Kultur des alten Ägyptens. (ThLz. 19 f. Ranke.) Jeremias: Vergöttlichung der babyl.-assyr. Könige. (ThLz. 19 f. Meißner.) Oldenberg: Vorwissenschaftliche Wissenschaft. (ThLBl. 21 Schomerus.) — Michel: Der Weg z. Mythos. (ThLz. 19 f.)

Theologie. Herrmann: Die Religion unserer Erzieher. (ThLz. 19 f. Troeltsch.) Müller: Die Reden Jesu. (ThLBl. 21 Jänker.) Uckeley-Richter: Die Bibel u. der moderne Mensch. (ThLz. 19 f. Niebergall.)

Bibelwissenschaft. A. T. Eißfeldt: Erstlinge und Zehnten. (ThLBl. 20 Procksch.)

N. T. Hadorn: Die Abfassung der beiden Thessl.-Briefe. (ThLBl. 21 Behm.) Stettinger: Textfolge der joh. Abschiedsreden. Geschichtlichkeit d. joh. Abschiedsreden. (ThLz. 19 f. Wendt.) — Frövig: Selbstbewußtsein Jesu. (ThLz. 19 f. Dibelius.)

Kirchengeschichtliches. Hauck: Apologetik in der alten Kirche. (ThLBl. 21 Jordan.) Luthervorträge, Greifswalder. (ThLz. 19 f. Schornbaum.) Scheuber: Kirche u. Reformation. (Ebd. Benrath.) Lindeberg: Protestantismen i Japan 1859—1913. (Ebd. Haas.) Haug: Geschichte d. Friedrichsuniversität Ellwangen. (Ebd. Bossert.) — Moritz: Beiträge z. Geschichte d. Sinaiklosters. (Ebd.) — Häfele: Franz v. Retz. (ThLBl. 21 v. Walter.) Hülster: Der Pädagoge G. Grabow † 1707. (ThLz. 19 f. Windisch.) Vriger: Henricus regius † 1679. (Ebd. Knoke.) Wagner: Joseph v. Hommer. (Ebd. Vigener.) — Aulén: Dogmhistoria. (ThLBl. 21 Jörgensen.) — Würthle: Monodie des Michael Pollos auf d. Einsturz der Hagia Sophia. (ThLz. 19 f. Meyer.) Thomas Murner: Von dem großen Lutherischen Narren. (Ebd. Petsch.)

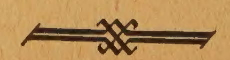
Praktische Theologie. Ritter: Schulpolitik. (ThLBl. 21 Eberhard.) Werdermann: Katechetisches Pflichtbewußtsein. (ThLz. 19 f. Bornemann.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Arnold: Religiosität d. heutigen Jugend. (ThLBl. 21 Herzog.) Weigert: Das Dorf entlang. (ThLBl. 20 Münchmeyer.)

Inhalt des Theologischen Literaturberichts 1919.

Besprechungen.

Autoren-Verzeichnis.



Preis jährlich 6 M., mit Porto 6,60 M. Der „Vierteljahrsbericht" allein jährlich 1,50 M., mit Porto 1,70 M. Zu diesen Preisen tritt ein Teuerungszuschlag von 10 Prozent. — Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.